JACOB BURCKHARDT
VORTRÄGE



JACOB BURCKHARDT
VORTRÄGE
1844—1887

IM AUFTRAGE DER HISTORISCHEN UND
ANTIQUARISCHEN GESELLSCHAFT
ZU BASEL HERAUSGEGEBEN

VON

EMIL DÜRR

DRITTE AUFLAGE



BENNO SCHWABE & CO. / VERLAG
BASEL 1919

ÜBER DAS WISSENSCHAFTLICHE VERDIENST DER GRIECHEN

REDE AN DER JAHRESFEIER DER UNIVERSITÄT 10. NOVEMBER 1881.

Bei der Jahresfeier einer Universität gedenkt man besonders gerne derer, welche vor uns gelernt, geforscht und zuerst die Pfade der Wissenschaft gebahnt haben, die jetzt in tausendfacher Verschlingung durch die geisterfüllte Welt weiter und weiter führen. Der kräftige Forscher und Denker, unser Rector magnificus, an dessen Stelle ich heute zu Ihnen zu reden habe, weil er uns entzogen worden ist, auch er würde vielleicht aus der Vorgeschichte seiner Wissenschaft uns Köstliches mitgeteilt haben von derjenigen Art, welche zu weitem Nachdenken auffordert. Gestatten Sie mir, ein anderes, nicht ganz unbestrittenes Kapitel aus der Geschichte des Wissens in kurzen Umrissen zu behandeln: das wissenschaftliche Verdienst der Griechen. Ich hätte nicht das Recht, von den wissenschaftlichen Verdiensten der Griechen zu reden, weil dies einen Anspruch in sich schlösse, welcher ferne von mir ist: die Bekanntschaft mit dem Inhalt aller einzelnen Wissenschaften. Wohl aber möchte es erlaubt sein, diejenige spezifische Kraft, welche hier die Trägerin des Wissens war, in ihren allgemeinen Schicksalen, ihren Fördernissen und Beschränkungen zu betrachten.

Gewiß sind nicht die Griechen dasjenige Volk gewesen, bei welchem zuerst Wissen entstanden und gesammelt worden ist. Jedenfalls wird hier der vordere Orient den großen zeitlichen Vorsprung gehabt haben vor allen Völkern, mindestens des ganzen seitherigen Westens. Aegypter und Babylonier besaßen alte, vielseitig durchgebildete Kulturen und mächtige Staaten, welche die Zwecke dieser Kulturen zu den ihrigen machten, und hochausgestattete Priesterkasten, welchen das eigentliche Wissen oblag — alles große Zeiträume, wenigstens viele Jahrhunderte hindurch umwogt von einer ungeheuren und bisweilen lüsternen Barbarenwelt. Der nächste neuere und noch immer uralte Schößling war Phönicien, und von hier aus ging dann ägyptische und babylonische Tradition auch auf die frühsten Griechen über.

Aber die unwissende Jugend dieses Volkes sollte noch sehr lange Zeiten vor sich haben. Griechenland war ja gar nie Ein Staat, und eine

Kaste der Wissenden hat sich hier schon deshalb gar nie gebildet. Frei und eigenwillig baut sich dies Volk seine Welt von Anschauung und nimmt von den Kulturformen des Orients und von seinen Bedürfnissen nur ganz allmählich an, was ihm dient und was es mit seiner sehr starken Eigentümlichkeit verschmelzen kann. In ungebrochener Naivität lebt es diejenigen Zeiten durch, welche ihm später als sein Heroenalter erschienen sind.

Aber auch als mit der dorischen Wanderung diese Zeiten vorüber waren, war noch lange keine Wissenschaft möglich. Die Dinge von der sogenannten Machtfrage aus betrachtet entdecken wir einen übermächtigen direkten Feind, der vielleicht die Wissenschaft und ihr Entstehen viele Jahrhunderte verzögerte: den griechischen Mythus, d. h. die Verherrlichung eben jenes Zeitalters von Göttern und Helden.

Priesterkasten, wie in Aegypten und Indien und Persien, schaffen Theologien, welche den Mythus vereinfachen und disziplinieren. Bei den Griechen wie bei den Germanen fehlte eine solche Kaste völlig, und der Mythus konnte einen schrankenlosen Reichtum entwickeln, d. h. die Volksphantasie konnte sich dabei völlig gehen lassen und hat dieses Glück auf das reichlichste und kräftigste genossen.

Der Mythus war ein um so stärkerer Feind der Wissenschaft, als er selber eine Urgestalt und ein Lebenskonkurrent derselben war: er enthielt nämlich nicht nur die Religion in sich, sondern auch die Naturkunde, die Weltkunde, die Geschichte, alles in höchst volkstümlicher Symbolik, und seine Form war Poesie.

Die mythische Welt schwebte über den damaligen Griechen wie eine noch ganz nahe herrliche Erscheinung; Familien und ganze Stämme leiteten ihren Ursprung noch von den Göttern her; Sitten und Gebräuche beriefen sich wegen ihres Ursprungs auf die mythische Zeit. Man nennt dies Volk „klassisch"; wenn aber Romantik darin besteht, daß alle Anschauungen und Gedanken sich auf eine glänzend ausgemalte Vorzeit zurückbeziehen, so haben die Griechen eine kolossale Romantik genossen, wie vielleicht kein anderes Volk auf Erden. Eine unvergängliche Poesie, von den alten Sängern bis auf die chorische Lyrik, und die größten Tragiker, dann auch eine bildende Kunst, die seither nicht wieder erreicht worden, widmeten sich weit überwiegend dieser Gestaltenwelt. Wenn die Griechen so fest am Mythus hingen, so geschah dies, weil sie ahnten, daß sie in ihm ihre Jugend verteidigten. Seine räumliche Ausbreitung geht so weit es Hellenen gab, in alle Kolonien;

— die zeitliche: er hat hernach weitergelebt neben der Wissenschaft bis ans Ende der antiken Zeit, er hat sich in Naturkunde und Geschichte beharrlich immer wieder eingedrängt und ist selber zur Wissenschaft geworden, er hat sein Dasein gewaltsam verlängert in Gestalt gelehrter Mythensammlung und Mythenvergleichung. Strabo und andere ermitteln nicht, was wirklich in der Urzeit geschehen, sondern welches die reinste, des Vorzuges würdigste Aussage des Mythus sei.

Als aber im V. Jahrhundert vor Christus, dem der großen geistigen und politischen Entscheidungen, der Bruch der Denkenden mit dem Mythus eingetreten war und die Wissenschaft begann, traf dieselbe sofort auf eine neue Konkurrenz, welche den Mythus zeitlich genau ablöste; ja dieselben Männer, welche den Mythus und selbst das Dasein der Götter bekämpften und einzelne Zweige der Wissenschaft (Weltkunde, Staatskunde, Geschichte der πόλεις, Altertümer, Länderkunde, Dichtererklärung, Haus- und Staatsverwaltung) neu schufen, die Sophisten (die man ja nicht bloß nach ihrem Konkurrenten Plato beurteilen darf), waren auch die Hauptrepräsentanten dieses neuen Feindes der Wissenschaft.

Es war die Redekunst, längst praktisch vorhanden, jetzt plötzlich ein Gegenstand methodischer Lehre und in der Praxis eine Sache auf Tod und Leben, weil in den nunmehrigen Demokratien die Rede vor Volksversammlung und Volksgericht die Schicksale entschied; — außerdem aber im ganzen übrigen griechischen Leben mit dem größten Eifer als etwas Selbstverständliches akzeptiert und gepflegt — und als System bis zu einem solchen Grade verfeinert und vervollkommnet, daß die heutige Praxis kaum ein Hundertstel von den Vorschriften und Ratschlägen der griechischen und griechisch-römischen Rhetorik mit Bewußtsein anwendet.

Wohl ist die Redekunst ohne geistige Ausbildung und mancherlei Wissen nicht denkbar und hat mit der Gelehrsamkeit manche Berührung — es existiert kein willentlicher Antagonismus —; und der Störung und Aufregung konnte sich so ziemlich entziehen, wer kein Politiker sein wollte. Aber die Rhetorik war nun einmal eine Macht geworden von einziger Art, dergleichen kein Volk bisher gekannt hatte, und töricht wäre es, wenn wir Späte die Sache oder gar die Nation deshalb bedauern wollten, während die Griechen eine Bestimmung ihres Geistes darin fanden. Aber der Verlust (im Sinne der Forschung gesprochen) ist unleugbar, wenn man erwägt, welche Quote jedes griechischen Forscher-

lebens und seiner Kräfte mit der Redekunst muß dahingegangen sein, wenn man sieht, wie selbst Aristoteles einen Teil seines kostbaren Lebens darauf wandte, wenn man das noch jetzt vorhandene gewaltige Depositum kennen lernt und dann erfährt, daß dies nur arme Reste sind von hunderten von τέχναι, προγυμνάσματα und ästhetischen Auseinandersetzungen etc. bis auf die Byzantiner herab.

Am griechischen Staat aber, an der πόλις hatte die Wissenschaft keine Stütze, sondern eher eine Feindin. Eine wissende Kaste gab es hier nie, auch nicht von den Urzeiten an. Der Wille der πόλις ging nicht nach der Seite der Gelehrsamkeit; sie nimmt vor allem den Bürger für ihre Zwecke in Anspruch, und da hing dessen Wert eher an allem als an seinem Wissen. Eine hohe nationale Anlage brachte freilich Denker, Dichter, Künstler empor, die πόλις aber tötete sie dann hie und da oder setzte sie gefangen (Phidias) oder verscheuchte sie. Nichts aber lag ihr ferner als wissenschaftliche Anstalten; sie überließ schon den gewöhnlichen Jugendunterricht rein dem Privatleben, der Sitte. Die Demokratie war ganz besonders den Naturforschern gefährlich, und wer die Himmelskörper, die man für von Göttern belebt oder direkt für göttliche Wesen hielt, astronomisch oder die Welt überhaupt als ein System von Kräften erklärte, konnte einem Asebieprozeß und der Todesstrafe verfallen. Bei einer sehr geringen Meinung von den Göttern, bei permanenter Verhöhnung derselben in der sicilischen und in der alten und mittleren attischen Komödie duldete man doch keine Leugnung derselben; der Glaube der leicht aufzuhetzenden Massen reichte grade weit genug, um die Rancune der Götter zu fürchten und es „sicherer" zu finden, daß ein Leugner der Göttlichkeit von Sonne und Mond getötet werde.

Vom IV. Jahrhundert an gingen die meisten Denker der πόλις nach Kräften aus dem Wege, und die Cyniker machten sich ein Vergnügen daraus, ihrer offen zu spotten; aber die verkommende Demokratie fing dann etwa mit einem Forscher Händel an, weil derselbe, statt sich von ihr brandschatzen zu lassen, sein Vermögen an seine Bildung, an Reisen und Sammlungen ausgegeben hatte. — So die Abderiten mit Demokrit, worauf er ihnen seinen großen Diakosmos und seine Schrift über die Dinge im Hades vorlas und ihnen sagte: mit solchen Forschungen habe er seine Habe ausgegeben. Sie ließen ihn dann wenigstens in Ruhe und hingen ihm nicht aus Rache noch einen Prozeß an.

Unter solchen Gefahren, zwischen solchen Gegnern bildete sich die griechische Wissenschaft. Wenn nicht eine höhere Bestimmung und

eine mächtige innere Notwendigkeit, ein Beruf darüber gewaltet hätte, so wäre nichts daraus geworden.

Die Anlage der Griechen ist es überhaupt, daß sie Teile und Ganzes, Besonderes und Allgemeines zu erkennen und zu benennen vermögen, und dabei wird nicht unterwegs das Wort, während es noch halb Symbol und noch nicht Begriff ist, gleich geheiligt und in seiner Versteinerung angebetet; ihre Gedankenwelt bleibt eine bewegte.

Das Entscheidende ist nicht dieser oder jener Grad von Erkenntnis, welcher erreicht wird, sondern die Fähigkeit zu jeder Erkenntnis.

Hieher gehört die griechische Sprache als Organ des Denkens überhaupt, der Philosophie und der Wissenschaft, in Parallele mit den orientalischen Sprachen. Sie scheint schon von Anfang an Poesie, Philosophie, Redekunst und Wissenschaft virtuell in sich zu besitzen.

Es erhebt sich in der Mitte des griechischen Geisteslebens die Philosophie, getragen von einer ganz abnormen spekulativen Begabung der Nation, eine ganz gewaltige Macht, mag sie auch das Höchste nicht erreicht, das große Thema von Freiheit und Notwendigkeit kaum berührt haben (wie denn das, was Aristoteles, Größere Ethik, Kap.9, darüber vorbringt, sehr ungenügend ist). Nun wird hier ähnlich wie bei der Redekunst die Frage erlaubt sein: ob nicht die Philosophie als Beschäftigung eine Konkurrentin der Forschung gewesen sei? Ob sie nicht zu hochmütig verfahren sei, als sie, nach ihrer Gewohnheit, den Wissenschaften ihr Fachwerk vorschrieb? Sie hat derselben aber doch weit mehr genützt als geschadet.

Und die allgemeine freie Bewegung des Gedankens, welche die Philosophie errang, kam auch jeglicher Forschung zugute: z. B. die Kritik der Sinneswahrnehmungen seit Heraklit, die Idee einer beständigen Bewegung und Entwicklung (πάντα ῥεῖ) bei ihm. Nicht nur das Denken, auch das Wissen hier war unpriesterlich, laienhaft.

Die Vielheit, das wetteifernde Nebeneinander der Schulen hinderte die Tyrannei einer einzelnen philosophischen Sekte, welche auch die Forschung hätte einseitig machen oder eingrenzen können.

Und endlich entwickelte die Philosophie auch im äußern Leben die freie Persönlichkeit, welche auch den Forscher ziert. Nie mehr in der ganzen Geschichte hat sich die freie Beschäftigung mit geistigen Dingen, amtlos, ohne obligatorische Berührung mit Staat und Religion, ohne offizielle Schule, ein solches Ansehen von Macht geben können; sie wäre, abgesehen von ihrem Inhalt, schon ipso facto welthistorisch durch dies

bloße Auftreten, mit lauter unmittelbarem persönlichem Wirken, bei Lebzeiten fast gar nicht durch Bücher. Damals war sie von doppelt hohem Werte: weil sie dem Menschen ein inneres Glück darbot, das von dem zerrütteten Staat unabhängig war — und weil sie den Menschen auch im Leben an Freiheit durch Entbehrung und Einfachheit gewöhnte; dazu die Leichtigkeit des Lebens im Süden; und weil sie nicht bloß den Philosophen, sondern unter Umständen auch den Forscher dazu erzog, eine Persönlichkeit und nicht ein bloßer Schriftsteller zu sein. (1)

Hiemit kommen wir von den Philosophen überhaupt (soweit die Trennung möglich ist) auf die Forscher, sowohl für die Naturwissenschaften als für die Kunde des Vergangenen, der Ferne, der Welt im weitesten Umfange, Staatswesen, Kultur und anderes.

Den Griechen gegenüber sind unsere Forderungen endlos und, zumal in neuerer Zeit, Undank und Tadel gleich bereit, wo sie nicht geradezu alles und das Höchste geleistet haben, während man andere Völker unangefochten läßt, weil man weiß, daß bei ihnen doch nichts zu holen gewesen wäre. Wir sollten uns, wenn wir optisch richtig verfahren wollen, überhaupt wundern, daß bei den Griechen neben Mythus, Redekunst und philosophischer Spekulation noch so viele Zeit und Kraft für die eigentliche Forschung übrig blieb. Sie hätten uns zum Beispiel nur ihre Poesie oder nur ihre bildende Kunst hinterlassen können, und wir müßten schon leidlich zufrieden sein.

Die Opfer waren sehr groß; denn der griechische Gelehrte war durchaus auf höchste, dauernde Anstrengung angewiesen und bedurfte der Resignation gegen Armut, Exil und andere Schicksalsschläge wie der Philosoph; Demokrit gab sein Vermögen aus, und Anaxagoras ließ das seine im Stich *ὑπ ἐνθουσιασμοῦ καὶ μεγαλοφροσύνης*.

Die Forschung war meist ohne Verbindung mit jeglichem Erwerb, nur freie Schule, so privatim als möglich; alles war auf freie Teilnahme angewiesen und fast zufällig; sie war ohne Stellen und ohne Honorare und Verlagsrechte.

Die Schwierigkeit und das subjektive Verdienst der Wissenschaft waren daher von dieser Seite enorm. Es bedurfte einer mächtigen innern moralischen Kraft. Und im IV. Jahrhundert war es in der Tat die höchste Zeit, daß durch Alexander und die Diadochen Centra des geistigen Lebens und gesicherte Positionen für die Forschung entstanden außerhalb des verlotterten Griechenlands, und daß die Last der bleibenden Deposita, des Büchersammelns dem Einzelnen erleichtert, ja ab-

genommen wurde.(2) Bisher hatte jeder Forscher selber sammeln müssen, Bücher sowohl als Kunden (von ihren Schriften ist vieles wohl nur Kopie oder Exzerpt nach andern, wie überall vor dem Bücherdruck); er hatte namentlich reisen müssen (während man nirgends im vorrömischen historischen Hellas von reisenden Aegyptern oder Babyloniern hört), sowohl um selber die Dinge der Welt und die Kunden darüber zu sammeln, als um Wissende aufzusuchen — und dazwischen lehrte er auch wohl, wo er sich befand. Freilich die Welt ist dem Weisen eine Fremde überhaupt, das Leben eine Herberge, der Leib selbst ein Kerker. Xenophanes sagt, seit 67 Jahren irre er unstet im hellenischen Land umher und dies Wanderleben habe er im 25. Jahr angetreten (er sagte es also im 92. Jahr). Andere aber reisten auch schon früh im Barbarenland und gewiß besonders nach Aegypten. So ganz wohl schon Pythagoras. Besonders ist auf Demokrit hinzuweisen, der gesagt hat: von meinen Zeitgenossen habe ich die meisten Länder durchirrt, das Entlegenste durchforscht, die meisten Klimata und Gegenden kennen gelernt und die meisten unterrichteten Männer gehört, und in der Zusammenstellung von Linien samt Beweis (er meint offenbar Geometrie) hat mich niemand übertroffen, auch nicht die sogenannten Harpedonapten in Aegypten, bei denen ich 5 Jahre in der Fremde gewesen bin. Er ist der große Gelehrte, der Polyhistor, der wahre Vorgänger des Aristoteles.

Es ist hier auch auf die Reisen Platos, des Eudoxos von Knidos und anderer hinzuweisen.

Wahrscheinlich lernten die Forscher wie die Philosophen auf ihren Reisen freilich weniger die echten Landeseingeborenen als die angesiedelten Hellenen und die Halbschlächtigen, die Leute der hellenisch-barbarischen Mischrassen kennen; besonders in Aegypten kam man wohl sehr schwer an den eigentlichen Wissenden, nämlich den Priester, und Plato mag in Aegypten besonders mit Juden umgegangen sein. Aber sie lernten, was kein anderes Volk hätte lernen können, weil sie allein lernen wollten und nicht die verachtungsvolle Ignoranz des Orientalen und seine Rassenscheu hatten.

Dann war der Betrieb ihrer Wissenschaft rein individuell; die Ueberlieferung ging von einem zufällig vorhandenen Lehrer oder Autor auf zufällig vorhandene Schüler oder Leser. (Priestertümer können viel massenhafter und disziplinierter Tatsachen sammeln.)

Es fehlte bei den Griechen nicht nur einstweilen dasjenige bleibende Depositum des Wissens, das sich nur an dauernde Staatsanstalten

anschließen kann, sondern auch der gleichartige Ausbau des Wissens und die gleichartige Transmission samt ihrer jetzigen Ubiquität, welche alle zivilisierten Länder umfaßt und nur beim Bücherdruck möglich ist.

Wahrscheinlich gab es viele sogenannte vergebliche Arbeit, indem vieles viele Male von Verschiedenen, mit jedesmal neuer Anstrengung, entdeckt wurde — sie wußten nicht von einander — das heißt, es gab, im Vergleiche mit jetzt, ebensoviele Inspirierte und Glückliche mehr.

Der Hauptmangel aber war, daß das Große nicht entschieden durchdrang, daß die größten Entdeckungen bald wieder verschüttet und vergessen werden konnten und daß außer dem Mythus, welcher Natur und Geschichte permanent umwogte, auch der ganz ordinäre Wahn sich behauptete. Dies hing nicht an einem Fehler des griechischen Intellektes als solchen, sondern an Umständen, unter welchen auch bei den neuern Völkern das gleiche Uebel sich eingestellt haben würde. Und vielleicht würde selbst das bloße Dasein des Bücherdrucks diese Umstände nicht aufwiegen.

Es war dies die Indifferenz der Polis, welche absolut nicht Schule hielt und dies auch keiner Korporation gestattet haben würde und keinen Bürger nötigte, die Resultate des höheren Wissens oder auch nur eine bestimmte Quote von Einzeltatsachen daraus offiziell in sich aufzunehmen, — und am allerwenigsten sich hierüber bei Schulkindern und Aemterkandidaten durch Examina vergewisserte. Der Konnex zwischen Schule halten, Examen halten, Beamte anstellen fehlte vollständig. (3) Aemter galten als etwas Hohes, aber Anstellungen als etwas Banausisches; keinem Staat aber fiel es vollends ein, die letzteren mit einem System von Examinibus zu verknüpfen. Die Beamtencarriere existierte nicht; alle wesentlichen Verrichtungen im Staat waren wandelbar; diejenigen Verrichtungen aber, welche dauernde Tätigkeit verlangten, wie Zölle und dergleichen, waren verachtet.

Hieran änderte auch die Diadochenzeit nicht das Mindeste. Das Museion von Alexandrien war keine Lehranstalt und vollends keine Examinationsbehörde; was zunahm, war nur die sehr mäßige Sicherung des Wissens, soweit sie durch Aufbewahrung zu erreichen ist; aber von einer allgemeinen Verpflichtung zu irgend einem Wissen war so wenig die Rede als vorher.

Um so höher ist der Opfersinn der wirklichen Forscher anzuschlagen, ihre Unabhängigkeit und Hingebung, und vor allem ihr Genius.

Unbestritten haben in der Kunde des Weltsystems und der Naturwissenschaften die wissenden Kasten von Aegypten und Babylonien viel ältere und schon sehr vollständige Beobachtungen der Himmelskörper aufzuweisen gehabt; sie berechneten das astronomische Jahr, brachten die Mondumläufe mit den scheinbaren Sonnenumläufen in Einklang, kannten Sonnen- und Mondfinsternisse zum voraus, besaßen ein einfach geniales System von Maß und Gewicht, waren Meister in der Geometrie. In der Medizin bestand bei den Aegyptern ein uraltes, festgehaltenes System, welches jedenfalls überwiegend wahre und richtige Bestandteile enthielt und durch die Sitte der Einbalsamierung der Leichen den Vorsprung der anatomischen Kenntnis vor allen alten Völkern voraus hatte. Die Uebergänge zwischen Wissenschaft und Technik waren ihnen vertraut: die Chemie, Metallbereitung, Farben und anderes, die Bewältigung der größten mechanischen und konstruktiven Aufgaben. Gewiß haben die Griechen mittelbar und unmittelbar von diesen so viel ältern und in gewissem Sinne so viel vollständigeren Kulturen das Entscheidende überkommen oder gelernt. Sie müssen sich nachsagen lassen, sie hätten nicht einmal recht gelernt, und ihre Jahresberechnung, ihr Kalenderwesen sei unvollkommener gewesen nicht nur als das dieser Völker, sondern sogar als das der mexikanischen Tolteken. (4)

Allein wir müssen erst vernehmen, ob irgend ein ägyptischer Papyrus oder ein assyrischer Toncylinder Lehren enthält wie folgende: die des Anaximander: die Erde sei eine in der Mitte des *ἄπειρον* schwebende Kugel; die des Anaximenes: die Gestirne bewegten sich nicht (wie eine Decke) über der Erde, sondern um die Erde; die des Diogenes von Apollonia: es gebe endlose Welten, von der Luft erzeugt durch Verdichtung und Verdünnung; die des Pythagoras oder seiner Schule spätestens im V. Jahrhundert: die ganze Welt sei ein *κόσμος*, jeder Fixstern wohl eine Welt für sich. Dann die Entdeckung, welche alles aus den Angeln hebt — groß schon in ihren metaphysischen Konsequenzen, — die „Entdeckung" als solche, die größte, welche das Menschengeschlecht je gemacht und gegen allen Augenschein durchgesetzt hat: daß die Erdkugel nicht die Mitte der Welt einnehme, sondern wie andere Himmelskörper (von welchen sie bei weitem nicht der vornehmste sei) einen Zentralkörper umkreise. Freilich vollendeten die Pythagoreer die Entdeckung noch nicht; (5) in die Mitte setzten sie nicht die Sonne, sondern ein Zentralfeuer, welches die bewohnte Erdhälfte nicht sah, weil eine Drehung der Erde um ihre eigene Axe noch fehlte; aber Sonne und

Mond sahen das Zentralfeuer. Spätestens das IV. Jahrhundert (Heraklides Ponticus) holte auch noch diese Drehung nach, und das III. Jahrhundert (Aristarch und Seleukos) setzte bereits ins Zentrum die Sonne. (6)

Hat irgend ein anderes Volk des Altertums diese Erkenntnisse vor den Griechen gehabt? Ja? oder Nein?

Waren nicht vielleicht die wissenden Kasten von Aegypten und Babylonien, die des griechischen Agons entbehrten, im Stillstand gewesen, nachdem sie früher die erstaunlichen Grundlagen gelegt? Hatte das Wissen der Orientalen nicht überhaupt innerliche Grenzen? War ihnen Teilnahme für alles erlaubt? Zogen sie die Konsequenzen? Bedurfte es nicht vielleicht der Griechen, das heißt des freien Geistes, um jene Ahnungen und Entdeckungen ans Licht zu bringen?

Freilich blieben dieselben in der Minorität und konnten wieder verdunkelt werden kraft jenes Umstandes, daß keine außerhalb der Wissenschaft liegende Macht existierte, welche willentlich das einmal errungene Wissen verbreitet hätte. Entscheidend war, daß schon Aristoteles hier zur Reaktion gehörte und ungefähr dasjenige System aufrecht hielt, welches später das ptolemäische hieß: die konzentrischen, sich drehenden Hohlkugeln, auf deren äußerster die Fixsterne befestigt sind, wie die Planeten und die Sonne auf ähnlichen nähern sich bewegen; die Erde steht im Zentrum still; die Reibung beim Drehen der Hohlkugeln verursacht Licht und Wärme etc.

Und nicht bloß das Volk, sondern auch viele Gebildete blieben bis in die späteste antike Zeit beim ungefähren Augenschein und hielten die Erde für eine Scheibe — es war keine „Schande" dies zu glauben —, sogar für eine oblonge Fläche, — obwohl Eratosthenes unter dem dritten Ptolemäer die erste Gradmessung unternommen und danach den Erdumfang leidlich richtig, nur $1/7$ zu hoch (Ptolemäus später $1/6$ zu niedrig) berechnet hatte.

Dem Copernicus aber genügten dann mitten im Strom der aristotelisch-ptolemäischen Lehren die wenigen, nur als Kuriosität miterwähnten pythagoreischen Ahnungen, um ihm den Mut zu seinem System zu verleihen.

Und nun Aristoteles. Die Klagen über ihn betreffen seinen Hang ins Breite zu gehen, seine Ungleichheit in der Empirie: bald liebt er die emsigste Einzelforschung und tausendfaches Experiment, bald will er aus bloßen Begriffen das einzelne Wesen der Dinge ermitteln; er jagt Probleme auf und löst sie nicht (7), wobei aber zu unter-

scheiden wäre, welche seiner Schriften abgeschlossene Werke, welche bloß nachgeschriebene Hefte und welche bloß Collectaneen sind, wie zum Beispiel die *Προβλήματα*, lauter Beobachtungen aus allen möglichen Gebieten mit über tausend Fragen und offenbar provisorischen Antworten, wie er sie für sich hinschreibt, oft flüchtig und wunderlich, dann aber scharfsinnig und geistvoll. Eine andere Schrift dieser provisorischen Art ist *περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων*, später von andern beliebig vermehrt, lauter Naturtatsachen aus der Ferne, wobei es nicht Aristoteles' Schuld war, daß die Erzähler oder deren zehnte und zwanzigste Gewährsmänner Mythisch-Gesinnte oder Lügner waren. Er nahm sich die Sache ad notam, um sie einst zu untersuchen. Es hätte übrigens eine ganze Reihe von Lebensläufen bedurft, um alle Wissenschaft so weit durchzuarbeiten, wie es zum Beispiel ein Teil seiner zoologischen Schriften sind.

Die Größe des Aristoteles aber liegt darin: Er ist der Vater der Logik; durch ihn wurde es möglich, den ganzen Mechanismus des Denkens von dem Gedachten abgelöst anzuschauen. Aristoteles beginnt überall mit der Erforschung von Tatsachen; später folgt dann sein abschließendes Wissen und Denken. Vor Plato hat er voraus die Rhetorik, ferner alles Historische und Philologische. Seine bedeutende Bibliothek ist eine der frühesten. Er kennt und behandelt öfter die Leistungen seiner Vorgänger; seine Poetik zeigt große Kenntnis der Geschichte der Poesie. Er schuf die erste theoretische Betrachtung der Dichtkunst. Seine Rhetorik ist ein Muster wissenschaftlicher Methode; seine Geschichte aller Theorien der Redekunst, *συναγωγὴ τεχνῶν*, ist verloren gegangen. Die Geschichte der ihm vorangegangenen philosophischen Systeme verdankt man vorherrschend ihm und seiner Polemik dagegen. Enorm sind seine politisch-historischen Kenntnisse; verloren sind seine *πολιτεῖαι*, aber erhalten ist seine Politik, die frühste vorhandene Staatslehre, (indem er sich nicht begnügte, eine Utopie aufzustellen). Und wenn er im Weltbau die höchsten schon vorhandenen Resultate verkennt und in der Metaphysik Zweifelhaftes leistet, so ist er dafür der Schöpfer der Zoologie, der vergleichenden Anatomie und der wissenschaftlichen Botanik, — il maestro di color che sanno.

Freilich auch gegenüber von seinen Errungenschaften erhebt sich wieder bergeshoch der siegreiche Irrtum; zum Beispiel zur Kaiserzeit kann gegenüber den zoologischen Schriften des Aristoteles ein Buch entstehen wie Aelian *περὶ ζώων*, in welchem hie und da die mythische Anschauung, sonst aber überall der dickste Volksaberglaube die stärksten

Wellen schlägt. Dazu noch die Dickgläubigkeit des Pausanias — sein vermeintliches Justemilieu. Wir Modernen verwundern uns über die Leichtgläubigkeit der Griechen in allem, was außerhalb des innern Lebens des Menschen und des alltäglichsten Wahrnehmungskreises lag, über die kritiklose Leichtigkeit, womit sie sich in irgend einen von jemandem behaupteten Tatbestand fügten, über ihren mangelhaften Begriff von dem, was im Bereich und Willen der Natur liegen kann. Dies alles aber wäre bei uns trotz allem Bücherdruck annähernd ebenso, wenn nicht der Staat durch seine Schulen jedes Grades ein gesetzliches Maß von Kenntnissen oben hielte, und die größten heutigen Resultate könnten wiederum vereinzelt und vergessen bleiben (wobei dem Wissen doch auch die jetzige Industrie und Technik zu Hilfe kommt). Dabei soll nicht geleugnet werden eine besondere Lust des Griechen am Fabelhaften, für Nähe und Ferne, Altes und Neues, die durch den fortlebenden Mythus immer neu gespeist wurde. Diese Fabelliebe wogt wie ein Meer immer wieder über das Wissen her. Es machte ihnen Vergnügen zu glauben, daß noch Kentauren und bocksfüßige Pane und Tritonen irgendwo angetroffen würden. Sie logen gerne, nahmen einander aber auch die Lügen gutwillig ab ohne aufzubrausen.

Wir übergehen die Medizin und Hippokrates und wenden uns zur Geschichte und Völkerkunde.

Hier ist die Inferiorität des alten Orients mit Händen zu greifen, so dürftig auch unsere Kunde ist.

Die Inder sind überhaupt geschichtslos, und mit Willen, hat doch die ganze äußere Welt Platz in einer einzigen Falte von Brahmas Mantel.

Aegypter und Assyrer haben ihre Regentenchronik und ihre offiziellen Aktenstücke, wobei das eigene Volk wesentlich als Sache oder Werkzeug, das ganze Ausland aber nur als Objekt von Gier und Rache, als Beute figuriert. Ob sie wohl daneben Statistiken ihres eigenen Gebietes hatten? Die sonstige assyrische Literatur ist weit überwiegend grammatisch, betrifft die Deutung von Sprache zu Sprache, mit geringen Resten von historischer, mythologischer, geographischer und statistischer Art — abgesehen von der Astronomie.

Wenn Plato im Timäus die ägyptischen Priester Buch führen läßt über das Treffliche und Große, was bei andern Völkern vorgekommen, so stehen dem entgegen der ägyptische Rassenhaß und Hochmut und die Reinigkeitsgesetze, welche den Aegypter unvermeidlich isolierten und des Verständnisses alles Außerägyptischen unfähig machten.

Die Perser hatten königliche Archive der Achämenidengeschichte, mit welchen es sich wird ebenso verhalten haben wie mit der Regentenchronik von Assur; daneben besaßen sie aber ein typisch verklärtes Bild ihres alten Rajanidischen Hauses im Königsbuch, wo alle Personen und Ereignisse dem Kampf der beiden Weltprinzipien untergeordnet erscheinen.

Die Juden machen es mit ihrer eigentlichen Geschichte so: sie ordnen dieselbe dem großen Gegensatz der Theokratie und ihrer Gegner unter — die Belebung ihrer Geschichte hängt an diesem Punkt —, erzählen jedoch nicht typisch-poetisch, sondern prosaisch: sie wollen das Geschehene melden; ihre Geschichte besteht aus den Akten eines Prozesses. Ueber Aegypten und Assur haben sie höchst wichtige Kunden, aber nur insofern diese ihre Invasoren waren; objektiver Geist über sich und die Fremden fehlt ihnen gänzlich. Bei den Propheten der Juden wird Jehovah auch zum Gott der Heiden, denn die ganze Welt soll ihm zukünftig dienen; aber von einem Verständnis dieser Heiden ist keine Rede.

Ob es bei den Phöniziern und Puniern ein Wissen gab? vielleicht bei erzwungenem Stillschweigen? Ihre Länderkunde mag ein arcanum imperii gewesen sein.

Diesen allen gegenüber haben nur die Griechen objektiven Geist für die ganze Welt. Was Goethe in seinen Maximen und Reflexionen auf sich selbst beziehen kann, gilt ganz besonders von den Griechen: „Panoramic ability schreibt mir ein englischer Kritiker zu, wofür ich allerschönstens zu danken habe." Solche panoramatische Augen hatten nur die Griechen und durch sie die seitherigen Kulturvölker. Sie sind die ersten, welche etwas sehen und sich dafür interessieren können, ohne es zu besitzen oder zu begehren. Sie führen die Feder für alle andern Völker; sie kennen viel vom Ausland durch ihre Kolonien. Ferner kennen und schildern sie einander unter sich, da sie aus lauter kleinen Staaten und diese wieder aus Parteien bestanden. Ihre Geschichte und Kosmographie entsteht so gesund und natürlich als möglich: ihre Basis ist die Topographie des einzelnen Ortes oder Gaues und Landes, sind Ortsmythen, lokale Antiquitäten, Erinnerungen aller Art, Verfassungsgeschichte. Von da gehen sie über zur Geographie und Historiographie der Nachbarn, der Griechen überhaupt und fremder Länder und suchen sich einen Begriff von der οἰκουμένη zu machen. Die Aegypter hatten Flurpläne und vielleicht Landkarten gehabt, die Griechen entwarfen Weltkarten.

Endlich bringen die Perserkriege, in welchen sich die Schicksale so vieler Länder verflechten, die Darstellung dieser Verflechtung hervor: Herodot, und damit ist ein Ziel gewonnen, hinter welchem man nicht mehr zurückbleiben darf.

Auch hier wurden die größten Opfer nicht gescheut: jeder mußte selber reisen, sammeln, seinen Vorrat bilden. Keine Polis stellte einen Historiker an, keine beauftragte oder unterstützte einen Reisenden, und was Müllenhoff bei Pytheas von einer Unterstützung der massaliotischen Kaufmannschaft und selbst des Staates meint, ist nichts als Vermutung und im geraden Gegensatz gegen das einzige Wort der Ueberlieferung bei Strabo: er sei *ἰδιώτης ἄνθρωπος καὶ πένης* gewesen. — Auch die Periplen sind reine Privatleistungen gewesen.

Die eigentümlichen Schranken und Schwierigkeiten bestehen in Folgendem: Die Historiographie wurde groß in der Darstellung des Zeitgenössischen oder noch nicht lange Vergangenen, wo sie die volle Höhe der pragmatischen Darstellung schon mit Thukydides, sogar schon mit Herodot in der Darstellung des ionischen Aufstandes, erreicht. Man kann hier fragen, ob man es mit einer Wissenschaft und nicht eher mit einem künstlerischen Vermögen zu tun habe. Dagegen ist die Forschung über das Längstvergangene, die historische Kritik im engern Sinne hier immer eine schwache Seite geblieben: die mythischen Zeiten blieben natürlich auch in den Händen des Mythus und die vermeintlich historische Auslegung, wie sie der Euhemerismus betrieb, war lächerlich oberflächlicher Rationalismus. Für die nachmythischen Zeiten aber, von der dorischen Wanderung bis ins VI. Jahrhundert, da wo nach heutigem Maßstab die Kritik hätte ansetzen müssen, war man, abgesehen von vereinzelten urkundlichen Angaben, wesentlich auf mündliche Ueberlieferung angewiesen, wenn man dieselben darzustellen strebte. Die mündliche Ueberlieferung aber bleibt, im Unterschied vom mündlichen Fortleben des Epos, nicht beim buchstäblich Genauen, sondern sie wird eine typische, das heißt sie bleibt nicht bei einer sachlich genauen Begründung des Tatbestandes, sondern sie hebt die innere Bedeutsamkeit des Ereignisses, das Charakteristische, das was einen allgemein menschlichen oder volkstümlichen Gehalt hat, hervor und läßt oft am Ende von einer großen Kette von Persönlichkeiten, Ereignissen und Umständen nichts mehr übrig als eine Anekdote. Inzwischen aber haben außerdem die Erzählenden von Mund zu Mund die Geschichte auch ergänzt, nicht nur aus sonstiger Kunde, sondern aus der

allgemeinen Natur des betreffenden Gegenstandes; sie haben ausgemalt und weitergedichtet; sie haben namentlich, was in gewissen Lebensbeziehungen vorkam, auf den berühmtesten Repräsentanten derselben gehäuft. So wimmeln denn namentlich die Lebensumstände der meisten berühmten Griechen von solchen Zügen, die bei ihresgleichen vorgekommen, aber auf sie übertragen sind — on ne prête qu'aux riches —, und die moderne Kritik hat hier oft ziemlich leichtes Spiel, solche Fiktionen aufzudecken, sie zum Beispiel als beliebig ersonnen zu erweisen im Interesse eines oft nur vermeintlichen Synchronismus oder sonst auf falsche Voraussetzungen hin. Im Lebenslauf nicht nur eines Pythagoras, sondern auch eines Euripides und Plato ist fast jeder Punkt der Ueberlieferung streitig. Im Leben des Demosthenes stehen alle äußern Umstände und zwar durch urkundliche Angaben fest; aber die typische Erzählung warf sich dann auf seine rednerische Bildungsgeschichte, und erst Schäfer hat mit kritischer Meisterhand diese Fülle von Zutaten weggeschnitten. Hierher gehört auch die Ausmalung aller Geschichten von Verschwörungen.

Und doch ist auch dies Typische, Anekdotische auf seine Weise Geschichte, nur nicht im Sinne des Einmalgeschehenen, sondern des Irgendwannvorgekommenen, und oft von so sprechender Schönheit, daß wir es nicht entbehren möchten. Was bliebe vom I. Buch des Herodot übrig, welches völlig auf mündlicher Erzählung oft aus zehnter Hand beruhen mag und deshalb auch noch lautet wie ein Epos? Wer aber diese typische Erzählungsweise der Griechen in Beziehung auf ihre Vergangenheit einmal kennt, der verzichtet in der Regel darauf, in griechischen Erzählungen aus der Vergangenheit jemals das wirklich einmal, durch einen bestimmten Menschen Geschehene buchstäblich genau zu erkunden. Der Grieche ist gleichgültig gegen das Exakte, an welchem uns alles gelegen ist.

Außerdem aber ist der alte Grieche ein Fälscher von frühe an. Bei Homer kann noch niemand schreiben; — in der spätern Weiterbildung der Trojasage ist dann gleich der erste Brief, welcher vorkommt, eine Fälschung, welche Odysseus, Diomed und Agamemnon durch einen gefangenen Phryger verüben lassen, als käme der Brief von Priamos an Palamedes, und dieser kommt damit ins Verderben. Da man massenhaft und schon frühe Weissagungen fälschte, da eine ganze heilige Literatur seit dem VI. Jahrhundert im Interesse des sogenannten orphischen Systems von einem Dutzend Autoren ersonnen und durchweg

dem alten Orpheus zugeschrieben werden konnte, wie hätte man sich gegenüber der profanen Welt scheuen sollen? Von den erhaltenen griechischen Briefen sind reichlich neun Zehntel fingiert. Gefälschte Urkunden und Geschlechtstafeln, neue Dichtungen mit den Namen der berühmtesten Sänger an der Spitze kamen häufig vor. Fürstliche Sammler wurden später mit einem Falsum über das andere betrogen.

Wer das Wahre suchte wie Thukydides, mußte erstens die Wahrheit von typischer Poesie, zweitens die Wahrheit von Fälschung auf Schritt und Tritt unterscheiden, und endlich: auch Thukydides konnte ein beharrlich eingewurzeltes falsches Faktum wie die Tötung des Hipparch als Stadtregenten, woran sich der sofortige Sturz der Tyrannis geknüpft haben sollte, nicht entwurzeln; er scheiterte gegenüber einer beliebten Stadtsage und mußte sich nachsagen lassen, er habe, weil selber mit den Pisistratiden verwandt, dem Harmodios und Aristogeiton die Ehre nicht gegönnt, die Tyrannis gestürzt zu haben.

In Betreff der Kunde der Ferne haben sich die Griechen auch durch die besten und wahrhaftesten Nachrichten nicht leicht an ihrer alten Fabelwelt irre machen und sich später recht viele neue Lügen gefallen lassen. Als der Pontus längst von griechischen Kolonien wimmelte, als längst ionische Weltkarten existierten — und Hecataei περίοδος γῆς — und Charon von Lampsakos seine äthiopischen, libyschen, persischen Monographien, ja einen Periplus des äußern Oceans verfaßt hatte, ließ Aeschylos im Prometheus die prachtvollste Fabelgeographie erglänzen; die alten Fabelvölker, -länder und -tiere leben beharrlich fort, und Neuere dichten dazu ihre Utopien, wie Plato seine Atlantis. Im Geist der meisten Griechen waren Geschehenes und bloß innerlich Geschautes und Gedachtes nie völlig geschieden. Daher denn auch die Erzählungen derjenigen, welche mit Alexander dem Großen und den Diadochen bis nach Indien gedrungen, mit den enormsten Lügen Erfolg fanden.

Gegenüber von diesen Schwierigkeiten erhellt nun die volle Größe derer, welche der wahren und großen Geschichtschreibung auf alle Zeiten die Bahn gebrochen und Vorbilder aufgestellt haben. Nicht um einer Dynastie, nicht um eines Tempels willen, sondern frei aus innerm Interesse an den Dingen, unter lauter Opfern hatten Geschichte und Geographie hundert Jahre hindurch sich ihr Dasein erkämpft, ohne „Regierungsunterstützung", ohne Verlegerhonorare; eine bedeutende Reihe von Forschern hatte die schriftlichen und erfragten Kunden von Hellenen und Barbaren gesammelt und nach Ländern und Orten zusammen-

gestellt; es war wesentlich Geschichte in geographischer Anordnung, verbunden mit Naturbeschreibung und Sittenschilderung.

Nun Herodot, von dem sein Landsmann Dionys von Halikarnass mit Stolz sagt: er hob die pragmatische, das heißt auf die ursächlichen Zusammenhänge gehende Darstellung ins Große und Mächtige, indem er nicht bloß einzelner Städte, einzelner Völker Geschichte schrieb, sondern viele Hergänge aus Europa und aus Asien zu einem zusammenhängenden Bilde sammelte — und zwar, wie er selbst sagt: damit nicht große und wunderbare Taten der Hellenen und Barbaren ruhmlos blieben, ein Gedanke, der nie einem Barbaren kam; ihm glaubt mans gern, den ägyptischen Priestern des Plato aber nicht. Ewig bleibt die Frische des weltkundigen Reisenden, der von Autopsie und überwiegend mündlichen Mitteilungen überfließt, an Hellenen und Barbaren Freude hat, sobald er an ihnen das Konstante, das Lebendige erkennt; wo ihm das Verständnis fremder Religionen und vollends die Anschauung eines zeitlichen Entstehens, Wachsens und Aenderns der Religionen aufgeht, ist er für uns der Stifter der vergleichenden Religionsgeschichte und Dogmengeschichte. In solchen Aussagen ist er erhaben.

Und nun Thukydides: Seine Aufgabe war nach Zeit und Räumlichkeit viel enger begrenzt: Es ist der Kampf von Athen und Sparta um die Hegemonie, mit eherner Objektivität geschildert von einem Athener; überall sind Gründe, Hergang und Ergebnisse des Geschehenen in gleichmäßiger Vollständigkeit und vom höchsten Gesichtspunkt aus dargestellt. Außerdem aber sind das erste Buch und seine Einleitung von erster Bedeutung; hier wird zunächst dem Mythus völlig und in tiefstem Ernst der Abschied gegeben und dann bei der Uebersicht der frühern Entwicklung Griechenlands zum ersten Mal eine Subsumtion von Ereignissen und Phänomenen unter allgemeinere Gesamtbeobachtungen, unter Resultate versucht. Thukydides könnte hier in jedem einzelnen Punkte irren und er irrt wirklich hie und da, aber er ist mit dieser Einleitung der Vater des kulturhistorischen Urteils geworden. — Der allgemeine politische Sinn der Athener wendet sich hier mit genialer Divination auf die Machtverhältnisse der Vergangenheit.

Diese beiden Großen hatten Vorbilder aufgestellt, welchen man allermindestens nachstreben mußte. Xenophons Hellenica in ihren zwei ersten Büchern reichen noch nahe an Thukydides; seine Anabasis löst in vollendeter Objektivität die Aufgabe, ein Hellenenheer unter Barbaren als lebendes Gesamtwesen zu schildern, und wenn von den fol-

genden Geschichtschreibern bis auf Polyb kein einziger in seiner alten Form erhalten ist, so lernt man doch wenigstens aus ihren spätern Umarbeitern wie Diodor von Sizilien, was für herrliche Quellen dieselben vor sich hatten. Sizilien hat seine ganze schmerzensvolle Geschichte seit dem V. Jahrhundert gerettet. Aus den Literarhistorikern aber sieht man, welchen gewaltigen Umfang die historische und kosmographische Literatur gewonnen hatte.

Wer hieß jene Historiker, ihr Leben an ihre Aufgaben zu setzen? Mit Ausnahme derjenigen, welche später für diadochische Fürstenhäuser schrieben, wird kein anderes Motiv zu nennen sein als der innere Drang, sowohl die Vergangenheit als vorzüglich Zeitgeschichte zu erzählen, und das Bewußtsein des Genius, dies würdig und künstlerisch zu können.

Die ganze griechische Wissenschaft ist längst in die neuere Wissenschaft aufgenommen und übergegangen; ihre Entdeckungen sind berichtigt, vermehrt, überboten worden, und mit Ausnahme der Geschichte braucht man nicht mehr den Stoff des Wissens von den Griechen zu lernen, wie die Renaissance es mußte. Aber die Originalen unter ihnen bleiben nicht bloß eine große Erinnerung in der Geschichte der Entwicklung des Geistes, sondern sie gewähren beim Studium den erfrischenden Duft, welchen nur Blüten der Freiheit hervorbringen; ihre Gedanken, oft gewagt und einseitig, oft von sprechender Wahrheit und ergreifend in der Form, machen in hohem Grade den Eindruck der persönlichen Kraft, des Selbsterworbenhabens, der freien Teilnahme; es lautet nie, als hätte es ihnen ein anderer vorgeschrieben; es ist kein Müssen, sondern lauter Wollen. Hierin sind sie ein ewiges, ermutigendes Vorbild. Möge dasselbe auch für uns, Lehrende und Lernende, nicht verloren sein.

PYTHAGORAS
(WAHRHEIT UND DICHTUNG)
28. OKTOBER 1877.

In einer sonst völlig historischen Zeit und Umgebung, in dem Großgriechenland des VI. Jahrhunderts vor Chr., tritt eine Gestalt auf, um welche der Mythos mit unerbittlicher Gewalt seine schimmernden Fittiche geschlagen hat; dazu kam eine bewußte Tendenz Früherer und Späterer, diese Gestalt nachträglich bestimmten Absichten dienstbar zu machen. Durch den Schleier doppelter und dreifacher Täuschungen hindurch sucht nun die neuere Forschung den Tatbestand zu ergründen, wie er in Wahrheit gewesen sein möchte, und doch ist die Frage in Hauptbeziehungen noch eine offene zu nennen. Was ich in meinem Beitrag zur Lösung als Dichtung bezeichne, ist nun nicht etwa ein Ersinnen von Tatsachen in der Art eines historischen Romans; meine Willkür wird nur darin bestehen, daß ich unter dem Ueberlieferten nach Gutdünken auswähle, die Akzente verteile und die Motive, wo sie nicht überliefert sind, zu erraten versuche. Weit entfernt von dem Anspruch, der Wissenschaft einen Dienst zu leisten, habe ich nur versuchen müssen, mich selber nach Kräften ins Klare zu setzen über ein Problem, das mich schon längst lebhaft beschäftigt hatte. Es fand sich, daß mehr als ein Baustein, der von der Kritik aufgegeben in dem Trümmerhaufen lag, sich wohl wieder mit einem zweiten und dritten zusammenfügen lasse und dann Schlüsse gestatte auf die Urgestalt des Baues. Das Bild des Pythagoras, wie es sich nun darbietet, ist fremdartig und sonderbar, allein es hat unleugbare Züge von Größe.

* * *

> Strabo: Wenn man vom Vorgebirge Lacinium umbiegt, da lagen die Achäerstädte, welche jetzt nicht mehr sind, ausgenommen Tarent. Aber wegen des Ruhmes einiger derselben muß ihrer doch gedacht werden.

Inmitten der großen kolonialen Bewegung der griechischen Nation, da sie an allen Barbarenstrand einen hellenischen Küstensaum anwob, erhielt außer Sizilien, Campanien, Calabrien und Apulien auch der Golf von Tarent eine Reihe Ansiedelungen, meist gegen Ende des VIII. Jahrhunderts vor Chr. Es waren Auswanderer der verschiedensten Herkunft, spartanische Dorer, ozolische Lokrer, Ionier und namentlich Achäer;

sie gründeten Tarent, Metapont, Heraklea, Siris, Sybaris, Kroton am südlichen Ende des Golfes, endlich gegen das Aeußerste von Italien hin: Kaulonia, Lokroi. Die Binnenvölker: Messapier, Iapygier, Lucaner und andere, welche man sich als Hirten vorstellt, scheinen leicht in irgend ein abhängiges Verhältnis gebracht worden zu sein. Was außerdem die gekauften Sklaven für eine Quote waren, weiß man nicht. Einzelne Kolonien waren bald in außerordentlich raschem Gedeihen; Sybaris soll 25 Tochterstädte, zumal gegen das Tyrrhenische Meer hin gegründet haben, das heißt, es hatte 25 abhängige Ortschaften, darunter Poseidonia. Freilich hatte nur Tarent einen natürlichen Hafen, während die übrigen Städte meist durch breite Lagunen vom Meere getrennt waren und Kroton zum Beispiel nur eine seichte Reede hatte. Ihnen fehlten die Vorteile und Nachteile der Hafenstädte: die Kühnheit zur See, die beständige Steuerung, das rasch zugreifende Volk von Lootsen und Ruderern.

Die Verfassung, so viel man weiß, sollte beruhen auf einem ewigen Vorrecht der Abkömmlinge der zuerst Angelangten, welche einst die Städte gegründet und die Feldmarken ausgemessen hatten; tausend Männer in jeder Stadt, in Lokroi nur 100, waren der Souverain und bestellten Rat und Gericht; zugleich repräsentierten sie die Familien der ersten Gründer und sollten, wie es scheint, jeder noch im Besitze eines ungeteilten, unverkäuflichen Erbgutes sein. Anerkannt war damals die Fruchtbarkeit und Gesundheit dieser jetzt so verrufenen Gegenden, Kroton war sogar sprichwörtlich gesund und wurde die Stadt des berühmten Athleten Milon. Groß ist die Zahl der krotonischen Olympioniken — in einer Olympiade siegten ihrer 6 im Wettlauf —, später war es freilich auch die Stadt der berühmten Aerzte.

Im Fett konnte man ersticken, und die Luxusgesetze werden wenig geholfen haben. Sybaris ist der sprichwörtliche Sündenbock. Ueberreichtum an Korn, Wein, Herden herrschte da, wo jetzt der permanente Hunger herrscht.

Die Sicherheit des Zustandes im Innern des einzelnen Koloniestaates hing einstweilen daran, daß die herrschende Kaste sehr zahlreich und der Grundbesitz das Entscheidende war, nicht der Geldbesitz wie in Seestädten. Die Sicherheit nach außen wäre einstweilen eine vollkommene gewesen: noch drängten die mittelitalischen Binnenstämme nicht nach Süden, aber der Neid der Städte gegeneinander brachte Gefahr; schon wenige Zeit nach ihrer Gründung beschlossen Metapontiner, Sybariten und Krotoniaten, die übrigen angesiedelten Griechen aus

Italien zu vertreiben; ihre Heere nahmen einstweilen Siris ein, wobei Grausamkeiten vorfielen, welche eine Pest als göttliche Strafe nach sich zogen; der Krieg blieb dann den Krotoniaten am Halse, welche sich nun an Lokroi rächen wollten, das den Siriten Hülfe geleistet hatte, und diesmal unterlagen sie dem verzweifelten Heldenmut einer Minderzahl; angeblich 120,000 Mann wurden von 15,000 besiegt, Zahlen, welche etwa dann annehmbar sind, wenn man voraussetzt, die betroffenen Städte hätten ihre ländlichen Untertanen, mochten sie vollzählig dabei sein oder nicht, als Kontingente mitgerechnet.

Die Herrschenden darf man sich jedenfalls als rüstig und kriegslustig vorstellen. In ihrer Lebensweise werden sie sich dem Adel des eigentlichen Griechenlands nach Kräften genähert haben, als Edel-Treffliche, so gut es ging. Waffen, Leibesübung und Gelage und vor allem das edle Roß werden ihre Zeit ausgefüllt haben, der Begleiter zum Kriege wie zum Kampfspiel. Als besonders bevorzugt wird gegolten haben, wer sich das Auftreten in Olympia und den anderen Kampfstätten des alten Hellas erlauben konnte, zum Ringkampf oder zum Wettstreiten und Wagenrennen. Metapont und Sybaris hatten in Olympia eigene Thesauren. Metapont weihte auch ein χρυσοῦν θέρος nach Delphi.

Wie gerne hing man auch noch mit der mythisch-heroischen Zeit der homerischen und vorhomerischen Helden zusammen! — Diesen Städten genügte ihre Ansiedlungsgeschichte bei weitem nicht; überall erzählte man von viel frühern Heroen der mythischen Zeit, welche in Italien Denkmäler ihrer Kraft hinterlassen hätten. Die Krotoniaten, trotz der schönen Erzählung, welche ihren historischen Gründer Myskellos (710 vor Christus) verklärte, fabelten von hieherverschlagenen, vom trojanischen Krieg zurückkehrenden Achäern, welche nicht mehr weiter konnten, weil die mitgeführten Troerinnen ihre Schiffe verbrannten, während sie das fruchtbare Land auskundschafteten, wo dann ohnehin gut bleiben war. Ja schon Herakles sollte einst hier, als er mit seinem Rinderraub aus Hesperien vorsprach, von einem gewissen Kroton herrlich bewirtet worden sein. Ebenso glaubten die Metapontier, ihre Stadt sei eigentlich vom Nestor und seinen Pyliern gegründet, welche bei demselben Anlaß in die Irre geraten, daher die (offenbar prächtige periodische) Totenfeier der Neleiden, des Hauses Nestors; überhaupt war bei den Großgriechen der Heroenkult eifriger und feierlicher als bei den Hellenen des Mutterlandes. Unter anderm war Epeios, der Verfertiger des trojanischen Pferdes, der Gründer von

Metapont; die Werkzeuge ad hoc zeigte man noch im Tempel der Athene vor der Stadt. Erst in zweiter Linie gab dann auch Metapont eine historische Gründung im VIII. Jahrhundert zu, durch Daulios, den Stadtherrn von Krissa im Golf von Korinth — und endlich erst noch einen andern achäischen Gründer Leukippos, der den Tarentinern den Grund und Boden zur neuen Stadt abschwatzte.

Um jeden Preis suchte der Hellene sein Dasein an das Uraltertum, den Mythus anzuknüpfen, und ebendamals wollte jede anständige Familie durch irgend eine kühne Genealogie von Göttern abstammen.

Von diesen Göttern hatte der Hellene eine geringe Meinung in moralischer Beziehung, aber vielen Glauben an ihre Gegenwart und an die Notwendigkeit ihrer Begütigung. Gerade in den hier vorkommenden Gegenden hatte man noch neue Beispiele ihrer hülfreichen Anwesenheit: Das Volk von Lokroi bei jenem Sieg über die Krotoniaten war begleitet gewesen von zwei mächtigen Reitern auf weißen Rossen in roten Mänteln, von den Söhnen des Zeus, Kastor und Polydeukes, und auf übernatürliche Weise hatte man den Sieg noch an demselben Tage in Korinth, Athen und Lakedämon erfahren. An Tempeln und Weihestätten aller Art wird es nirgends gefehlt haben, und am Capo delle Colonne, etwa drei Stunden südlich vom alten Kroton, sieht man noch die Reste eines altberühmten Heiligtums aller Völker des Golfes: den Tempel der Hera Lakinia, ehemals in einem weiten heiligen Bezirk, welcher Wälder und Weiden enthielt und von hohen Tannen umzäunt war; hier weideten Herden aller Art, ohne Hirten; die Tiere kamen des Morgens aus ihren Ställen und kehrten des Abends wieder dahin zurück, ohne von wilden Tieren oder durch Menschenbosheit geschädigt zu werden; der Ertrag dieser Herden war sehr reich, und aus demselben gestiftet fand sich im Tempel eine massiv goldene Säule. Wundersam war auch, daß die Asche des Brandopferaltars vor dem Tempel durch keinen Wind aufgeweht werden konnte.

Den Kultus der Götter vollständig aufrecht zu halten, sie nicht durch Vernachlässigung zu erzürnen, war damals die Pflicht jeder griechischen Stadtgemeinde. In reichen Städten gedieh er zur höchsten Pracht, und die größte Stärke der griechischen Religion hing vielleicht daran, daß die ganze Lebensfreude und das agonale Wesen mit dem Kultus in engsten Zusammenhang gebracht war.

Die Geschicke im großen aber hingen doch nicht von den Göttern ab. Das Herrschende war das Fatum, und die Griechen, welchen man so

gerne eine heitere Lebensansicht zuschreibt, waren voll lauter pessimistischer Klage über das Erdenleben. Nur daß sie sich doch nicht zu bloßer Beschaulichkeit resignierten und nie auf Wirken und Wollen verzichteten.

Die Hellenen Unteritaliens nahmen vollen und reichlichen Anteil an den Licht- und Schattenseiten des damaligen religiösen Zustandes der Gesamtnation. Es ist ganz vorzugsweise die Zeit des Orakels von Delphi, welches schon bei Auszügen zu Koloniegründungen immer befragt wurde, sodaß die Kolonien in einem besondern Pietätsverhältnis zum delphischen Apoll standen und ihm die prächtigsten Weihegeschenke darbrachten. Aber auch der Glaube an jegliche Weissagung oder Ahnung war ihnen und den Griechen des Mutterlandes gemeinsam, und namentlich den Zeichendeuter im Kriege wollte niemand entbehren; es kam aber vor, daß ein solcher der Stadt, welche ihn im Solde hatte, entwich, wenn die Opferzeichen gar zu übel lauteten (so Kallias, der Iamide, der den Sybariten entwich und zu den Krotoniaten überging); denn diese Männer glaubten an ihre Lehre und besaßen sie durch alte Ueberlieferung. Nach Ansicht der Alten liegt das große Netz der Notwendigkeiten gar nicht so tief im Boden verborgen; eine geweihte und kluge Hand kann es stellenweise mit einem Griff bloßlegen. Weniger ehrwürdig und im Leben sehr stark vertreten war anderer Aberglauben und vollends die Magie, sowohl die, welche man zu erleiden glaubte, als die, welche man, oft mit Hülfe der verdächtigsten Beschwörer, übte. Es war eine alte griechische Meinung, daß man durch Sprüche und Formeln auf Götter und auf dämonische Zwischenwesen eine Wirkung ausüben könne, und der Götterzwang war außerdem eine Praxis der alten Italier; Numa fängt im Aventin die Wald- und Quellgeister Picus und Faunus, und Tullus Hostilius kommt um bei einer mißlungenen Beschwörung des Jupiter. Wehe aber, wenn sich ein gaunerischer Beschwörer in einer heimlich schuldbewußten Familie einnistete und Aengste erregte, um sie dann durch Götterbeschwörung zu heben. Die sogenannten Orphiker, welche etwa gleichzeitig mit Pythagoras auftraten, sind vielleicht von Anfang an nichts anderes als solche Betrüger gewesen.

Noch unheimlicher aber ist die Beschwörung Verstorbener, welche damals viel allgemeiner gewesen sein muß, als die verhältnismäßige Seltenheit der wirklich erwähnten Fälle würde ahnen lassen; dieselben werden nämlich im Ton der Selbstverständlichkeit und mit Einzelzügen erzählt, welche nur bei einer häufigen Praxis denkbar sind. Unteritalien

muß hiefür einen ganz besondern Ruf gehabt haben, weil die Spartaner von dort her „Psychagogen" kommen ließen, um den Schatten des Feldherrn Pausanias vom Tempel der Chalkioikos, dem Ort seines Todes, wegzubringen. Italien wird, wie Griechenland, seine Seelenbeschwörungsstätten gehabt haben; diejenige bei Misenum und Cumä war weltbekannt; eine andere mag sich kaum zwei Tagereisen von Kroton, unweit Terina am Tyrrhenermeer befunden haben. Der Vater eines früh verstorbenen Sohnes hielt denselben für das Opfer von Gift oder Zaubermitteln und bekam dann in jenem Heiligtum, aber nur im Schlaf, seinen eigenen Vater und seinen Sohn zu sehen, welche ihn beruhigten; auch fand sich ein Täfelchen vor mit der Auskunft, der Sohn sei eines vom Schicksal bestimmten Todes gestorben und sein Weiterleben wäre weder für ihn noch für die Eltern gut gewesen. Andere Male erfolgt die Erscheinung im Wachen; ganz nach der düstern homerischen Anschauung erscheint auf die Bannung, auf Sühnung und Weinopfer das Schattenbild (εἴδωλον) des Verstorbenen, sei es, daß man es zu sühnen oder nach Geheimnissen zu fragen hat, die jener ins Grab genommen. Es ist nur ein Augenblick Urlaub, den die Schattenwelt dem einzelnen gegeben.

Außerdem herrschte hier der Glaube an bösartige Kobolde oder Gespenster, ja das Hauptbeispiel gehört in jene nämliche Gegend von Terina, nach dem nur wenige Stunden entfernten Temesa. Ein Gefährte des Odysseus, Polites, war einst von den Temesanern wegen verübter Ungebühr gesteinigt worden; sein Geist oder Dämon verhängte nun über sie so viele Todesfälle von Jung und Alt, daß man sich an das Orakel von Delphi wandte. Der Bescheid lautete: der „Heros" müsse versöhnt, ihm ein heiliger Bezirk mit Tempel geweiht werden; dann soll man ihm alljährlich die schönste Jungfrau von Temesa geben. So geschah es, und das Uebel hörte auf. Die Leute brachten es, wer weiß ob Jahrhunderte hindurch, über sich, regelmäßig das schönste Mädchen als Jahrespriesterin in dies schauerliche Heiligtum, in die Nähe eines vorhanden geglaubten fürchterlichen Wesens zu sperren, und so war die Sachlage noch während des ganzen Aufenthaltes des Pythagoras in dem so nahen Kroton; erst reichlich 20 Jahre nach seinem Tode machte ein mutiger Faustkämpfer, Euthymos, dem Spuk ein Ende; der besiegte Kobold versank im Meer, und Euthymos wurde der Gatte der befreiten Priesterin. Die herrenlose, von keiner festen Doktrin gehütete griechische Religion war wehrlos gegen so vieles, was an sie herankam und ebenfalls griechischer Götterdienst zu sein begehrte. Namentlich muß der Taumel der

dionysischen Feste und Wallfahrten, welche um das Jahr 600 vor Christus seinen Höhepunkt erreichte, auch in Unteritalien sich reichlich verbreitet haben, indem hier auch die Eingeborenen den Dionysos und seine Gattin als Liber und Libera rauschend verehrten. Diese Bacchanalien wurden in der Folgezeit zu einem verbrecherischen Unwesen, welches später den inzwischen in Italien herrschend gewordenen römischen Staat zu einer scharfen Untersuchung nötigte.

Bei diesen Westgriechen an dem damals so gesegneten Golf von Tarent ging überhaupt Gutes und Schlimmes der hoch angelegten hellenischen Natur reich durcheinander. Daß es aber noch immer ein jugendliches Volk war, sollte sich zeigen, als eine große Persönlichkeit in seiner Mitte auftrat, das Gewissen rege machte und auch dem Denken einen gewaltigen neuen Stoff und eine neue Richtung gab.

Um das Jahr 532 vor Christus oder wenig später erschien in Kroton ein Mann von majestätischem Ansehen, ein Ionier von der Insel Samos, doch ursprünglich tyrrhenischer Herkunft, Pythagoras (1). Er war etwa 40jährig, also nach griechischer Ansicht auf der Höhe seiner Kraft; sein Haar wallte in langen Locken; sein Gewand war schneeweiße Wolle. Man erfuhr, daß er schon in Samos vier Jahre lang gelehrt und dann große Reisen gemacht habe, und auch die strengste Kritik kann nicht umhin, ihm einen längern Aufenthalt in Aegypten zuzugestehen. Selbst die weitern Reisen nach Babylonien, zu Chaldäern und Magiern bestreitet man einem Menschen, wie dieser war, vielleicht mit Unrecht. Warum aber war er hierauf nicht in Ionien geblieben, wo damals eine so kräftige Philosophenschule blühte? warum nicht nach Athen gegangen? Es wird sich zeigen, daß er eben kein bloßer Philosoph war, obwohl er zuerst sich so nannte, und er mag Gründe gehabt haben, seinen archimedischen Punkt eher bei den Westgriechen zu suchen. Ein Verhältnis zum Orakel von Delphi ist ihm, wie es scheint, nur angedichtet worden.

Aus seinem ganzen Wesen sprach ein edler ruhiger Ernst, ohne alles Mürrische; Spott und gewöhnliches Gerede kam nicht aus seinem Munde. Alles an ihm atmete einen großen Zweck. Er begann zu reden, vielleicht zuerst vor wenigen, dann vor vielen und vor dem ganzen Volke der reichen, üppigen und kräftigen Stadt, bis ihm die Krotoniaten „mit Weib und Kind“ ein riesiges Auditorium (ὁμακόειον) errichteten. Seine Lehre aber war eine solche, welche das bisherige Bewußtsein der Menschen aus den Angeln heben konnte: die Seelenwanderung.

Die Seele ist göttlichen Ursprungs; sie wandert im Verlauf der Zeiten durch verschiedene irdische Gestalten, durch Menschen- und Tierleiber, und von ihrem Verhalten in diesen zur Züchtigung über sie verhängten Lebensläufen wird es abhängen, ob und wie bald sie wieder in das göttliche Wesen aufgenommen werde.

Dies war die Lehre, welche Pythagoras dem dürftigen hellenischen Jenseits entgegenhielt. Dasselbe hatte mit Ausnahme weniger großer Frevler und großer Tugendhafter allen das gleiche traurige, ziellose Schattendasein mit der wispernden Stimme zuerkannt, und auch diese Existenz hatte können durch schändliche Beschwörer gestört werden.

Freilich hatte schon seit uralter Zeit den Griechen etwas gedämmert, was sich mit der Metempsychose scheinbar berührte: die Metamorphose. Die Wandlung eines Wesens in ein anderes war ihnen von jeher geläufig gewesen. Die Götter hatten einen Menschen je nach Umständen gerettet oder bestraft, indem sie ihn in eine Pflanze verwandelten oder zum Fels versteinerten, und das Volk war überzeugt, daß gewisse Tiergattungen, wie zum Beispiel die Delphine, verwandelte Menschen seien. In endlosen Varianten und stets neuen Motivierungen kann man diesen Glauben bei den Griechen verfolgen. Allein alle diese Verwandlungen waren definitiv, während die Metempsychose des Pythagoras einen ganzen Kreislauf durch viele Leben in Aussicht stellte.

Hatte er Kunde von der brahmanischen Lehre, welche dies alles in reicher systematischer Vollendung erledigt? Oder von seinem nur um Jahrzehnte ältern Zeitgenossen Buddha, welcher bei tiefem Jammer über das Erdenleben das allmähliche Erlöschen der vielgewanderten Seele im Nirwana zum Glauben des ganzen Volkes, zum Trost der Armen und Leidenden machen wollte? Man weiß es nicht, und Pythagoras war jedenfalls der Mann, in dessen Geist Indisches oder Aegyptisches ein völlig eigener Besitz wurde. Und das Erdenleben, wenn es schon eine Prüfung war, verachtete er nicht, sondern gab ihm die höchste für ihn erreichbare Weihe und Würde durch Erkenntnis. Die Menschen kämen zur Welt, sagte er, wie zu den großen Festversammlungen, die einen um Geschäfte zu machen, die andern um an den Wettkämpfen Teil zu nehmen, die dritten als Beschauende. Das große Wort des um zwei Generationen jüngern Anaxagoras mag dem Sinne nach schon dem Pythagoras eigen gewesen sein: das Geborenwerden sei dem Nichtgeborenwerden vorzuziehen, schon damit man den Himmel betrachte und die ganze Ordnung des Weltgebäudes.

Doch hievon wird weiter zu reden sein. Suchen wir uns nur zu⸗
nächst vorzustellen, wie die große Seelenlehre wirken mußte.

In dieser Zeit des ersten Auftretens in Kroton muß jene Erweckung
um sich gegriffen haben, welche weit über die hellenische Bevölkerung
hinaus wirkte; Italier verschiedener Herkunft, welche sich vielleicht
furchtbaren Anschauungen des Jenseits und schrecklichen Totenkulten
entrissen fühlten durch die zu ihnen gedrungene neue Lehre, strömten
nach Kroton, um den Mann zu hören und zu sehen; es waren unter
anderm Lucaner, Peuketier, Messapier und Römer. Zwei Jahrhunderte
später erhielt Pythagoras eine Statue auf dem römischen Forum neben
der des Alkibiades, weil im samnitischen Kriege das Orakel von Delphi
befohlen hatte, dem weisesten und dem tapfersten der Hellenen Stand⸗
bilder zu setzen, und da mag die große, in Familien aufbewahrte Erinner⸗
ung an jene Tage und Jahre für Pythagoras als den weisesten ent⸗
schieden haben.

Er selbst nannte wenigstens vier seiner frühern Menschwerdungen
und rechnete deren irdische Lebenssumme auf 207 Jahre. Andere er⸗
innerte er etwa an ihre frühern Lebensläufe; dem Myllias „rief er in Er⸗
innerung", daß er einst Midas, Sohn des Gordias, gewesen sei, worauf
derselbe nach Kleinasien reiste, um dort an dem Grabe seiner vormaligen
Hülle die gebührenden Opfer zu bringen. In dem Bellen eines Hundes
erkannte Pythagoras die Stimme eines verstorbenen Freundes. Aber
auch den Zwischenaufenthalt seiner eigenen Seele zwischen seinen Ava⸗
taras, den Hades, kannte und schilderte er.

Allzuleicht hat man diese Aussagen als bloße Phantasien der Um⸗
gebung verworfen. Wir wissen nicht genug, wie sich die Gestalten der
hellenischen Vergangenheit im Innern des Pythagoras reflektierten und
welche Verwandtschaften ihm aus dem Dunkel winken mochten. Auch
seinen unbefangenen Verkehr mit Tieren, in welchen er ehemalige
Menschenseelen geahnt haben muß, hat man schwerlich ersonnen, nur
abenteuerlich übertrieben: mit der verwüstenden Bärin der daunischen
Gebirge, welche er streichelte, speiste und mit der Beschwörung entließ,
nichts Lebendiges mehr anzugreifen; mit dem Stier, welcher dann noch
lange beim Heratempel von Tarent auslebte, als der „heilige Stier des
Pythagoras"; mit dem Adler, der zu ihm niederschwebte und sich
streicheln ließ. Für völlig wahrscheinlich darf es gelten, daß er einst einen
ganzen Zug Fische, welche schon im Todeszappeln am Strande lagen,
freikaufte und wieder in das Meer entließ. Ueber solche Entschlüsse konnte

bei ihm vielleicht eine Rührung des Augenblickes entscheiden. Natürlich wurde Pythagoras in der Phantasie des Volkes der allgemeine Wundermann, auf welchen Züge anderer ganz unbefangen übertragen wurden. Dahin gehört sein gleichzeitiges Auftreten in Metapont und Tauromenion, welches mit seiner Lehre in gar keinem Zusammenhang steht. — Daß ihn endlich manche für einen Gott hielten, etwa für den aus dem Hyperboreerland gekommenen Apoll, hing an der sichtlichen Erhabenheit seines Wesens und an der Kraft seines Wirkens; dagegen verwahren sich die vorhandenen Kunden ausdrücklich gegen eine bloße Abstammung von Göttern, wie sie den übrigen vornehmen Griechen genügte. Was wollte auch die Abstammung bedeuten, wenn bei der Geburt die Seele von anderswoher kam?

Hierüber hatte Pythagoras eine Lehre, die ihm möglicherweise in Aegypten geoffenbart worden war: aus den zahllosen Seelen, welche vakant in der Luft schweben, aus denjenigen, welche sich in andern Leibern auf der Erde und im Meer befinden, nimmt der Seelenverwalter Hermes eine und senkt sie, wie es scheint im Moment der Geburt, in den neuen Leib. Dies ist vielleicht eine Erinnerung an den ägyptischen Thot, den Schreiber des Himmels, welcher nicht nur die Wiederkehr der Feste, das heißt den Kalender, sondern auch die Jahre und Lebensdauer der einzelnen Menschen aufzeichnet. Der hellenische Hermes führt nur beim Tode den Menschen an seinen Bestimmungsort. Daß bei den Leichen nicht die Verbrennung, sondern eine ganz einfache Bestattung pythagoreischer Brauch wurde, kann ebenfalls als ägyptische Einwirkung gelten; die heutigen Buddhisten ziehen eifrig die Verbrennung vor, damit die Leiche nicht durch böse dämonische Künste neu belebt werde.

Die große moralische Folge der Metempsychose war das Gefühl der Verantwortung für das eigene Heil in einem künftigen Leben. Gewöhnliche, selbstsüchtige Menschen mochten hievon wenig berührt werden; da sie von ihren vermutlichen frühern Lebensläufen kein Bewußtsein hatten, kümmerten auch die künftigen sie nichts, und einer also für sie sehr gleichgültigen Lehre werden sie ohnehin wenig oder keinen Glauben geschenkt haben. Daß aber ganze Völker bis auf den heutigen Tag vom Seelenwanderungsglauben völlig erfüllt und in ihrem Tun bestimmt sein können, zeigt der Religionszustand weiter Gegenden des östlichen Asiens, wie ihn Bastian schildert. Das Einzelne der Lehre des Pythagoras hierüber wagen wir bei der Unvollständigkeit der Ueberlieferung nur kurz anzudeuten. Gottheit ist alles, was unvergänglich ist,

insbesondere der Aether, und jede Menschenseele (ψυχή) ist ein Teil dieses Aethers und also göttlich und unsterblich, während das bloße Leben (ζωή) des Individuums sein sterblicher Teil ist. Jener Aether aber soll zugleich als das „Warme" gedacht gewesen sein; die Sonne und die übrigen Himmelskörper als Götter, weil das Warme, das Lebenerweckende in ihnen herrsche; Götter und Menschen als verwandt, weil der Mensch Anteil am Warmen habe, und dergleichen mehr. Hier fehlt nun der Gottheit jedes moralische Attribut; es will uns aber schwer in den Sinn, daß eine solche Lehre diejenige große moralische Erhebung hervorgerufen hätte, welche um Pythagoras herum stattgefunden hat, und die Gottheit, in welche endlich aufgenommen zu werden das höchste und tiefste Sehnen war, wird wohl im Munde des Meisters noch andere Eigenschaften gehabt haben. Und wir erfahren die letztern aus einer andern Quelle: Wahrheit und Güte, dies seien die edelsten Gaben der Gottheit und die Eigenschaften, worin man ihr gleichen könne.

Die hellenischen Einzelgötter blieben daneben in voller Geltung bestehen, und Pythagoras und die Seinen erwiesen ihnen den gebührenden Dienst; es ertönten Oden zur Lyra und der Hymnus auf Götter und große Menschen. Dies war nicht etwa eine bloße Anbequemung aus Klugheit; der Meister fand die Götter vor; sie waren älter als er, und laut guten Zeugnissen war er außerdem überzeugt vom Dasein übermenschlicher Mittelwesen, der Dämonen und Heroen. Aber in welcher Gestalt fand er die Götter vor! Von denjenigen Unwürdigkeiten, welche die Dichter, besonders Homer in der Ilias, auf Zeus und Hera, Ares und Hephästos gehäuft, hatten sich die Götter nie mehr erholt, und dem Pythagoras blieb hier nur ein Protest des Abscheus; ihm kam vor, als hätte er im Hades die Seele des Hesiod gesehen, an einen Pfeiler gebunden und beständig wispernd, die des Homer aber an einem Baume hängend und von Schlangen umwunden (2). Seine hohe Anschauung von den Göttern verrät sich in seiner Vorschrift über das Gebet: man möge nichts besonderes für sich selber erbitten, da wir das wahrhaft Wünschenswerte nicht kennen. Es bleibt also den Göttern überlassen, dasselbe für den Menschen auszuwählen. Daß übrigens Pythagoras noch Stifter besonderer heiliger Begehungen war, daß er dieselben aus Aegypten mitgebracht, deutet Herodot in einer rätselhaften Stelle an. Mit Unrecht aber würde man aus diesen Zeremonien einen förmlichen Geheimkult seines engern Bundes machen; dieselben verbreiteten sich im Gegenteil, und wenn sie, wie wir glauben, die Seelenwanderung ver⸗

herrlichten, so mußte Pythagoras ihre Verbreitung wünschen und fördern. Neustiftungen von Kulten aber waren in der unbeaufsichtigten griechischen Religion eine beinahe alltägliche Sache. Sein neuer Kult war gewiß ein sehr ruhiger im Vergleich mit jenen stürmischen, oft in wildem Nachtlärm daherbrausenden Festen des Dionysos und der Göttermutter, und diese scheint Pythagoras mißbilligt zu haben, wenigstens was Teilnahme der Frauen betrifft. Spätere Pythagoreerinnen mahnen ausdrücklich davon ab.

Hier gelangen wir zu einem Haupterfolg des Pythagoras. Wäre seine Lehre eine bloße Philosophie gewesen, so wäre die hellenische Frau davon ausgeschlossen geblieben, wie sie damals von allem was höheres Streben hieß, auch vom Anblick der Wettkämpfe und Schauspiele, mehr und mehr ausgeschlossen wurde. Trügt uns nun nicht alles, so war es die Macht des neuen Seelenwanderungsglaubens, welche die gleiche Würde der Geschlechter, und zwar im höchsten denkbaren Sinne, herstellte. Furchtlos drängten sich von Anfang an Frauen von nahe und fern zu den Anreden, welche der erhabene Weise vor jenen großen Versammlungen hielt; die Krotoniatinnen erreichten durch ihn von ihren Männern die Entfernung der zahlreich gehaltenen Buhlerinnen, und in vielen Häusern erhielt die Ehe ihre Heiligkeit wieder. Bei den begabtesten und edelsten aber fand sich die Fähigkeit vor, die ganze übrige Lehre mitzumachen, und an der Spitze der bekannt gewordenen Pythagoreerinnen finden wir seine Gemahlin Theano, dann seine Tochter Damo.

Gerne vernähmen wir auch, ob im Namen der Seelenwanderung auch der Sklave als gleichwertig mit dem Freien betrachtet wurde; allein die Ueberlieferung enthält keinen sichern Wink hierüber, und was von Zamolxis als Sklaven des Pythagoras gemeldet wird, halten wir für tendenziöse Erdichtung.

Es war schon genug an dem sonstigen Kampf, welchen er gegen die hellenischen Gewohnheiten und Anschauungen zu führen hatte. Alles damalige griechische Leben, nicht bloß dasjenige in den Ringschulen und bei den großen Festversammlungen, war zum Agon, zum Wettstreit unter Gleichstehenden geworden, und der Drang zur persönlichen Auszeichnung war das eigentliche Kennzeichen, welches den Hellenen von dem Barbaren unterschied. Mit schneidendem Widerspruch verwarf nun Pythagoras dieses Treiben, welches nur die Existenz im Diesseits auf das höchste steigerte; er verlangte völligen Verzicht auf allen Agon,

auch auf den Wettstreit im täglichen geselligen Verkehr; wer dem Ruhm und dem Vorrang nachstrebe, sei knechtisch geboren; auch den Reichtum müsse man verachten können.

Und hiemit wurde auf eine Weise Ernst gemacht, wie es nur bei tiefgreifenden religiösen Erregungen vorgekommen ist, da das Irdische plötzlich unwert wird: eine wie es scheint sehr große Zahl der Anhänger verzichteten auf ihre Habe und legten dieselbe zusammen, um ein gemeinsames Leben zu beginnen! Es würde genügen, auf die große Parallele im vierten Kapitel der Apostelgeschichte zu verweisen; gerne aber erinnern wir hier an eine ähnliche Entwicklung, welche im XI. Jahrhundert zum Teil auf Grund und Boden der Schweiz stattgefunden hat und in der Chronik des Bernold von Konstanz geschildert ist. In den wildesten Jahren des Investiturstreites bildete sich, hauptsächlich um das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen herum, die sogenannte Vita communis zahlloser, auch reicher und vornehmer Laien, welche ihre Habe zusammengaben, einer der stärksten Beweise der wirklich religiösen Lebenskraft der gregorianischen Partei. — So war auch bei den Pythagoreern der Gemeinbesitz entstanden, nicht um Zwecke zu erreichen, nicht aus dem Haß der hellenischen Staatsidee gegen das Privatdasein, überhaupt nicht aus theoretisch politischen Gründen, und am allerwenigsten zum Zweck einer neidischen Ausgleichung der Genüsse, sondern um einer hohen Stimmung willen. Das Zusammenleben wird man sich jedoch nicht klösterlich, sondern unter Beibehaltung der bisherigen Wohnung in der Stadt zu denken haben; auch behielten sie die Ehen und die Familien bei. Zwanglos, wie die Sache gekommen war, wird sie sich im einzelnen gestaltet haben.

Eine weitere Folge des ernsten Metempsychosenglaubens war ein gewisser Grad von Askese, nicht bis zur Quälerei und Marter, sondern nur im Sinne einer beständigen Selbstbeobachtung und Bereithaltung der Seele zu einer womöglich höhern Umwandlung. Da die Menschen zur Prüfung, ja zur Züchtigung auf der Erde weilen, so sind die Leiden oder wenigstens Belästigungen (πόνοι) vom Guten, die Genüsse vom Uebel. Daß überdies Pythagoras samt seinem nähern Anhang Vegetarianer war und es damit sehr gründlich nahm, hing entweder an der Askese oder an dem Glauben, daß Menschenseelen in den Tieren weilen können, ja daß das höhere organische Leben eine große Gesamtheit bilde, wie man dies schon im Altertum ausgelegt hat. Außerdem verzichtete man innerhalb des geweihten Kreises gänzlich auf den Wein, der Verstand blieb damit

beständig für die höchsten Probleme verfügbar, die Seele gesichert gegen unfreie Erschütterungen.

Den Schlußstein aller Konsequenzen der neuen Weltansicht bildete eine heilige Scheu vor dem Meineid, welcher damals in Staat und Geschäften eine furchtbare Ausdehnung gewonnen hatte. Wer hieran zweifeln möchte, den kann man auf die Definition des Griechenvolkes verweisen, welche Herodot dem ältern Cyrus in den Mund legt: „Ich fürchte mich nicht vor Leuten, welche in der Mitte ihrer Städte einen Platz haben, wo sie zusammenkommen und einander mit falschen Eiden betrügen." Eidtreue sollte ein Kennzeichen des Pythagoreers sein, und möglichste Vermeidung des Eides blieb es, solange es Pythagoreer gab.

Bisher haben wir es mit einer wesentlich ethischen und religiösen Lehre und Denkweise zu tun gehabt. In der weitern, so fragmentarischen und entstellten Ueberlieferung mag es unserer Ahnung für diesmal überlassen sein, einen möglichen Weg zu suchen.

Neben dem großen Begründer einer neuen Moral lernen wir den großen Wissenden und Lehrer kennen, und diese Kraft muß in der spätern krotoniatischen Zeit des Pythagoras vorgeherrscht haben. An die Stelle tiefergriffener Bevölkerungen tritt ein engerer Anhang, welcher außer der religiösen Gemeinsamkeit, außer der asketischen Lebensweise auch durch ein höchst angestrengtes Lernen mit dem Meister verbunden ist und sich dann als eine wahre Anstalt wiederum in Lehrer und Zuhörer gliedert. Eine begabte Bevölkerung zeigt auf überraschende Weise, was hellenischer Wissensdrang vermöge. Geschildert wird dies Verhältnis in der Sage von einer fünfjährigen Prüfungszeit, während welcher man den Pythagoras nicht einmal zu sehen bekommen habe—man genoß einen fünfjährigen Unterricht bei seinen Schülern, sobald er deren gebildet hatte —, was jedenfalls nicht wörtlich zu nehmen ist, indem er bei seinen Ausgängen in der Frühe gewiß fortwährend für jedermann wenigstens materiell sichtbar war. Unentbehrlich war nur ein mehrjähriger stufenweiser Vorunterricht für das mächtige Wissen, welches der wahren Pythagoreer harrte, und dieser kann nur durch eine Stufenreihe von Schülern erteilt worden sein.

Ueber die Lehrweise haben wir sehr eigentümliche Aussagen, zum Teil in starker Färbung späterer Zeiten.

Von Pythagoras selbst gab es vielleicht bei Lebzeiten nichts Schriftliches; im höchsten Grade herrschte dafür seine Autorität und eine streng eingehaltene Disziplin. Den Schülern genügte zum verehrungs-

vollen Glauben, wenn Er selbst etwas gesagt hatte, αὐτὸς ἔφα. Einwendungen würden ihnen auch nichts genützt haben, wenn es wahr ist, daß er etwa eine wichtige Lehre mit den Worten einleitete: Bei der Luft, die ich atme, beim Wasser, das ich trinke, werde ich keinen Tadel, keine Kritik dieser meiner Worte dulden! — Heute würde hierauf mit Hohn von allen Enden her geantwortet werden; Pythagoras aber richtete diese Worte nicht an die ganze Mit- und Nachwelt, sondern an Schüler, und wies sie zunächst an stilles Erwägen und Ueberdenken dessen, was er gesagt. Dies ist wohl auch der Sinn des mehrjährigen Stillschweigens (ἐχεμυθία), das ihnen soll auferlegt gewesen sein; fertige Redner, welche alles zerschwatzen konnten, gab es damals, seit Thersites Zeiten, schon längst, obwohl die systematische Redekunst noch nicht erfunden war. Er verlangt vor allem die Fähigkeit der Meditation, welche die Schüler beständig begleiten sollte, von ihrem morgendlichen Herumwandeln in Tempelbezirken an bis zu der Selbstprüfung vor Schlafengehen: Worin habe ich gefehlt? was habe ich vollzogen? und welche Pflicht versäumt?

Daß seine Lehre eine geheime gewesen, wird zwar von allen Seiten berichtet, man wird aber zu unterscheiden haben. Die große Predigt der Seelenwanderung und die ganze ethische Lehre müssen öffentlich gewesen sein, und wenn der „nächtliche Vortrag" (νυκτερινὴ ἀκρόασις), welchen er, wie es scheint, beständig beibehielt, 600 Zuhörer herbeizuziehen pflegte, so wird wohl jeder Gedanke an Geheimhaltung schwinden und dafür eben derselbe religiöse und moralische Inhalt vorausgesetzt werden müssen. Anders war es wohl mit der wissenschaftlichen Lehre; nicht daß Pythagoras deren Inhalt der Welt mißgönnt oder mit spezieller Verwertung derselben einen Vorteil für sich bezweckt hätte; das Geheimhalten kann hier die gradweise, behutsam allmähliche Mitteilung gesichert, das mutwillige Vorwegnehmen der Resultate abgeschnitten haben; späte, höchst geheimniskrämerisch gesinnte Berichterstatter haben dies nur mißverstanden und alles in eine Rubrik zusammengeworfen. Da entstanden unter anderm jene wunderlichen Unterscheidungen von solchen, welche den Meister nur hinter dem Vorhang gehört, und solchen, die ihn auch gesehen hätten, den eigentlichen Esoterikern. Immerhin wollen wir auch die Möglichkeit zugeben, daß diejenigen Punkte, in welchen sich Pythagoras mit Idee und Praxis des Staates in Zwiespalt fühlte, eine geheime Behandlung verlangen konnten. — Die famosen symbolischen Vorschriften, welche wir absichtlich übergehen, können keinen Unterricht ersetzt haben und werden zum großen

Teil nur ein Jargon der Schule gewesen sein, womit die Draußenstehenden neugierig gemacht wurden.

Bei der Frage nach dem Inhalt der pythagoreischen Wissenschaft stoßen wir vor allem auf die Zahlenlehre, und hier wird man schwerlich jemals eins werden. Wir sind glücklich, wenn wir das Verschiedene, unter anderm was Zahl ist und was nicht, säuberlich gesondert halten können; bei Pythagoras dagegen sind die Zahlen Gleichnisse von Kräften und ihre Beziehungen unter sich Gleichnisse von Gedanken. An den Gegensatz von Gerade und Ungerade, von Einem und Vielem, an das Verhältnis der heiligen Vierzahl (Tetraktys) zur vollkommenen Zehnzahl (indem $1 + 2 + 3 + 4 = 10$) und dergleichen mehr knüpfte vielleicht Pythagoras bei einer der sonstigen Abstraktion noch nicht fähigen Schülerschaft behutsam geistige Gegensätze und Verhältnisse an, und führte seine Hörer etwa auf einmal in das Erhabene empor. Auch eine ästhetische Seite hatte die Sache; der Kreis war ihm die schönste Fläche, die Kugel der schönste Körper, daher er denn auch der Erde diese Gestalt zusprach. Als wäre es aber der Mischung noch nicht genug, lehrte er auch noch, daß Zahlen durch Töne und umgekehrt ausgedrückt seien; wie etwas Selbstverständliches wurde dies mit Hülfe von Saiten verschiedener Länge oder Beschwerung dargetan. Nun übte schon lange vor Pythagoras die Musik eine gewaltige, für uns kaum mehr verständliche Wirkung auf die Griechen, sei es eine aufregende oder eine besänftigende bis zur eigentlichen Heilkraft; er aber scheint die Musik geradezu als soziale Seele der Schule behandelt zu haben. Derselbe Mann, welcher den verschiedenen Klang der Schmiedehämmer maß, gab den Seinigen jene feierlichen Abend- und Morgenchoräle und förderte den innigen Zusammenhang unter ihnen mächtig durch das Reich der Töne.

Dies alles aber, soviele Beschwerde es unserm Verständnis schon bereitet, war nur der Unterbau einer großen neuen Hauptlehre, welche das tiefste zusammenhängende Studium verlangte und den eigentlichen Weltruhm des Pythagoras mit sich gebracht hat: derjenigen vom Weltgebäude. Bis man uns schwarz auf weiß deutlich beweisen wird, daß schon Aegypter oder Babylonier auf dieselben Resultate gekommen seien, werden wir daran festhalten müssen, daß der Weise von Samos zu allererst die Erde aus der Mitte des Weltsystems weggewiesen hat.

Er und seine nächsten Schüler konnten allerdings die Lehre noch nicht vollenden; er geriet auf das astronomische Wahngebilde einer

Gegenerde und setzte in die Mitte des Systemes nicht die Sonne, sondern ein Zentralfeuer („Wache“ oder „Burg“ des Zeus, „Hestia“), welches wohl von der Sonne aus, nicht aber von der Erde aus gesehen werde. Streitig ist, ob er bereits die Drehung der Erde um ihre eigene Achse gekannt; nachgeholt wurde dieselbe jedenfalls von Forschern des IV. Jahrhunderts, und im III. Jahrhundert erhielt auch die Sonne ihre Stelle im Zentrum des Systems, wenn auch nur durch eine Minoritätsmeinung gegenüber der herrschenden aristotelischen.

Die genannten Weltkörper samt dem Mond und den Planeten empfand Pythagoras in ihrer Bewegung als eine mächtige Harmonie (der Sphären) und glaubte deren Klang zu hören. An seinen beständigen Himmelsbeobachtungen werden auserwählte Schüler ohne Zweifel Teil genommen haben. Diese überaus ernste und konsequente Beschäftigung bildete vielleicht das große Gegengewicht zu den Sorgen um das Heil, mit welchen der feste Glaube an die Seelenwanderung den einzelnen erfüllen mußte. Man halte daneben, was sehr stark beschäftigte geistliche Orden der neuern Welt, wie zum Beispiel die Jesuiten, in Mathematik und Astronomie geleistet haben. — Wie weit waren jetzt diese Pythagoreer hinausgeraten aus dem geistigen, poetischen Medium, in welchem sie wie andere italische Griechen bisher gelebt hatten, aus dem Mythus von Göttern und Heroen! Wie völlig war dieser in ihrem Geist und Gemüt entwurzelt!

In welchem Sinne Pythagoras, indem er tatsächlich so große Aenderungen im Innern seiner Schüler hervorbrachte, auch das Wissen vom Menschen gepflegt hat, wissen wir nicht. Immerhin kommt von ihm die frühste psychologische Einteilung der ψυχή, des Nichtmateriellen, in Intelligenz, Leidenschaft und Vernunft (νοῦς, θυμός und φρένες); erstere beiden haben auch die andern lebenden Wesen, die Vernunft nur der Mensch. Große medizinische Kunde und Macht würde man dem Pythagoras zugeschrieben haben, auch wenn er sie nicht besessen hätte, und die leiblich-seelische Diät war erweislich ein Hauptstück seiner Lehre.

Von der Notwendigkeit des Geschehenden und zwar in Gestalt eines Verhängnisses (εἱμαρμένη) soll er überzeugt gewesen sein wie ein anderer Grieche, und die mantische Erkundung der Zukunft verschmähte er ebensowenig. Er hielt sich indes nur an den Vögelflug und an jene merkwürdige Mantik durch scheinbar zufällige gehörte Worte, welche die Griechen κληδόνας nennen, und vermied das mantische Brand-

opfer, ausgenommen dasjenige mit Weihrauch. Daß die in den Lüften schwebenden vakanten Seelen dem Menschen Träume, Vorzeichen, auch Krankheiten senden könnten, war ihm ebenso wahrscheinlich als vielen andern Griechen, welche dieselben Wesen Dämonen nannten.

Wie vieles von seiner ganzen Lehre ausschließlich ihm, wie vieles Schülern angehörte, wird man deshalb nie erfahren, weil die letztern alles systematisch ihm beilegten und nichts Eigenes haben wollten, worin ihr Verhalten sich völlig von dem in andern Philosophenschulen unterschied. Ueberhaupt hing diese Schule unter sich und mit ihrem Meister auch lange nach seinem Tode durch ein Band der Innigkeit zusammen wie selten eine andere Vereinigung auf Erden; berühmte Beispiele der äußersten Hingebung wurden noch von späten Pythagoreern erzählt; man half einander und suchte einander auf aus weiter Ferne; man sorgte für die Totenehren eines in fremdem Land verstorbenen Genossen des Bundes, auch wenn man ihn persönlich nicht gekannt hatte. Dies ist nur erklärbar, wenn Pythagoras für die Seinigen viel mehr als ein Philosoph und ein Gelehrter, wenn er eine große religiöse Tatsache gewesen war. Hier ist keine andere Deutung möglich. Diese Haltung der Schule sagt deutlich und unwiderleglich, was Pythagoras gewesen sein muß.

Nicht jeder aber taugte für diesen Verein. Als Pythagoras in Kroton eine Macht wurde, wollten sich auch böse, gewalttätige Individuen an ihn anschließen, um, wie sie womöglich immer taten, bei der Macht zu sein; so jener Kylon, welcher abgewiesen und dann das Haupt einer feindlichen Partei wurde. Andere, welche sich anschlossen, aber in der Folge ungenügend oder untreu befunden wurden, sahen sich nach einiger Zeit ausgeschlossen, und hier stoßen wir auf einen Zug gefährlichen Uebermutes in der Schule, wenn es wahr ist, daß man solchen förmliche Grabdenkmäler gesetzt habe wie Verstorbenen. Dem Meister selbst wird eine durchdringende Beurteilung der Menschen (3) und ihres Charakters zugeschrieben, allein bei großem Zudrang konnte er nicht jeden prüfen.

Und nun gelangen wir an die Konflikte, in welche er samt seinen Anhängern geriet, und an die vermutliche Gestalt der Krisis, welcher er unterlag.

Auf eine hinreißende Wirkung hin, wie die seinige anfänglich war, folgt unvermeidlich ein Rückstrom; die einst so hohe Stimmung muß bei Unzähligen verflogen sein, wie einst bei so vielen Florentinern gegenüber von Savonarola.

Laut einer Aussage sollen ihm von den Tausend, welche die Stadt=regierung ausmachten, nur dreihundert geblieben sein; diese aber können durch ihr Zusammenhalten einen unverhältnismäßigen Einfluß ausgeübt haben, und dies mochte als ein Unrecht empfunden werden. In solchen Zeiten melden sich dann die alten Anschauungen wieder und machen ihr heiliges Recht der Gewohnheit geltend.

Der ausgesetzte Punkt war ohne Zweifel die Askese, welche am bittersten angefeindet wird nicht von solchen, denen sie auferlegt ist, sondern von solchen, welche sie nicht inkommodiert und welche dann von Mitleid mit den Gequälten überströmen. Und nun erhob sich die Gewohnheit des guten Lebens der Achäer an dem damals so gesegneten Golf; es erhob sich die Geselligkeit des Symposions gegen den, welcher seinem engern Anhang den Wein verbot und überdies den Fleischgenuß und ohne Zweifel alles Jagdvergnügen und allen Fischfang! — Es erhob sich gegen die Ruhmesverachtung die alte Ruhmlust, und zwar vielleicht auch in der Seele mancher Anhänger! Welche merkwürdigen Kämpfe müßten zum Beispiel im Innern des gewaltigen Athleten Milon von Kroton vor sich gegangen sein, wenn derselbe wirklich zugleich ein eifriger Freund des Pythagoras war, wie versichert wird! — Gegen die Seelenwanderung aber wird sich das homerische, volkstümliche Jenseits erhoben haben im Bunde mit dem Leichenpomp und der Gräberpietät der italischen Griechen. Hier hatte sich einmal Pythagoras selbst, wie es heißt, bis zum Spotte gehen lassen. Bei eifriger Verehrung der olymp=ischen Götter hielt er offenbar nicht viel von den Göttern der Unterwelt, welche ja, den Hermes ausgenommen, über das dauernde Schicksal der Seelen nach seiner Lehre nicht mehr entschieden; diese seien es, scherzte er, welche bei ihrer kümmerlichen Ausstattung um so begieriger seien auf große Traueraufzüge in Scharen, auf all den Wein und das Nasch=werk, das man zu den Gräbern bringe, auf all die kostspieligen Toten=opfer! Die Folge hievon sei, daß Hades oder Pluton von solchen Lieb=habern des Trauerluxus oft und gern bald diesen, bald jenen zu sich herabhole, um wieder zum Genuß jener Opfer zu kommen, während er diejenigen, welche ihn auf Erden nur mäßig ehrten, lange am Leben lasse. — Hier mochte ein Gefühl beleidigt worden sein, welches nicht verzieh.

Gegen das ganze weltabgewandte Wesen des Pythagoras aber stemmte sich die hellenische Stadtrepublik, die Polis, mit ihren bisherigen Ansprüchen auf den ganzen Menschen, mit ihrem eigentümlichen Leben, welches nur Geselligkeit, aber keine abgeschlossene Gesellschaft ver=

trug, und dies muß von Anfang an einen Konflikt nicht bloß mit dem Anhang, sondern innerhalb dieses Anhanges verursacht haben. Jedes andere Opfer hätten viele Bewunderer dem Meister gebracht, aber auf das tägliche Sichgeltendmachen in der herrschenden Kaste und außerdem auf Roß und Ringplatz zu verzichten, dies mochte ihnen herbe vorkommen, und viele mögen sich allgemach von ihm abgewandt haben.

Diesem steht allerdings gegenüber eine schon im Altertum vertretene und von Neuern vielfach gebilligte Annahme: Pythagoras habe mit Hilfe seines Bundes eben Kroton und die Nachbarstädte regieren wollen, ja es sei dies ein Hauptziel all seines Wirkens gewesen. Es wird jedoch erlaubt sein, ein hievon abweichendes Gedankenbild zu entwerfen, zu welchem uns die Gesamtheit der Ueberlieferung eher hinzuführen scheint.

Pythagoras war ein Samier, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er in Kroton, trotz aller Verehrung, legal über die Stellung eines geduldeten Schutzbürgers oder Metöken hinauskam. Setzen wir aber auch sein Vollbürgertum voraus und zweifeln wir nicht an seiner tiefsten Teilnahme für die Bevölkerungen, die ihn umgaben, so konnte er doch überhaupt nirgends Bürger im vollen hellenischen Sinne sein, indem er an die Stelle des politischen Lebens und Treibens ein neues und großes, zum Teil überirdisches Interesse setzte. Ganz gewiß beschäftigte ihn das Schicksal der griechischen Polis und das von Kroton insbesondere; als Weiser wurde er von nahe und ferne um Rat gefragt und er wird auch den redlichsten Rat gegeben haben; sein bekanntes Prinzip war: dem Gesetz und der Verfassung zu Hilfe kommen, die Gesetzlosigkeit bekämpfen! — aber faktisch traf er überall auf die wirklichen, furchtbar egoistischen Kräfte. Ebendamals stand in allen Städten des Golfes bevor die Bewegung der Massen gegen die Familien der ersten Gründer und der heftigste Kampf von Stadt gegen Stadt, und welche Menschen kamen dabei auf die Oberfläche! Pythagoras, welchem alles Leben heilig war, mußte beim Anfang der Händel mit Sybaris erleben, daß unter den Gesandten dieser Stadt, welche ohnehin das Gehässigste, nämlich Auslieferung der sybaritischen Flüchtlinge, zu verlangen kamen, ein Mann war, der einen seiner eigenen Freunde ermordet hatte. Er konnte nichts als sich von diesem Individuum abwenden. Diese Zeiten, gegen das Jahr 511 hin, mögen die eines wahren Kampfes innerhalb seiner nächsten Umgebung gewesen sein; vielleicht gewannen diejenigen die Oberhand, welche erklärten: Wir bleiben Pythagoreer und regieren dennoch Kroton

und andere Städte durch unsere Intelligenz und festen Zusammenhalt — denn jenseits von dieser Linie harrt unser nicht bloß Ohnmacht, sondern Verderben! — Der Krieg stand bevor, Kroton war der angegriffene Teil und in großer Sorge; Pythagoras konnte schon das Töten unschädlicher Tiere nicht leiden und verabscheute vollends die Zerstörung aller Pflanzungen, welche bei allen Hellenen kriegsrechtliche Praxis war — unter den Anhängern aber wird es gelautet haben: Gerade wir müssen den Krieg anführen, denn es ist diesmal ein gerechter! — Und nun ging gar der Seher der Sybariten, Kallias der Iamide, zu den Krotoniaten über, weil dort die Opferzeichen so ungünstig ausfielen!

Inzwischen regten sich Abgewiesene wie jener Kylon, Ausgestoßene wie jene, welchen man Denkmäler wie Gestorbenen gestiftet hatte; auch Leute, welche über Störung des Besitzwesens durch das Gemeinleben klagten; und diese Gegner waren Blutsverwandte und Verschwägerte der Pythagoreer; es waren ebenfalls Aristokraten und Mitglieder des Rates der Tausend, aber ihr Haß war noch größer als ihr Standesinteresse; die Herrschaft des Bundes, riefen sie, sei eine Verschwörung gegen die Vielen, gegen die Masse! Und nun trat der Pythagoreer Milon, der weltberühmte Athlet, es heißt in der Tracht des Herakles, mit Löwenhaut und Keule, an die Spitze des krotoniatischen Heeres, welches dann am Flusse Traeis über 300,000 Sybariten siegte.

Mit Schauder mußte jetzt Pythagoras zusehen, welches Schicksal über die besiegte Stadt verhängt wurde: die Einwohner wurden zernichtet oder zersprengt, Sybaris zerstört und der Fluß Krathis über die Trümmer geleitet. Weiter offenbarte sich das Hochgefühl der Sieger darin, daß die Krotoniaten das große Fest von Olympia aus dem Sattel zu heben suchten, indem sie auf dieselbe Zeit zu einem Wettkampf einluden, welcher durch mächtige Geldprämien die Kämpfer an sich ziehen sollte; es scheint jedoch, daß die Hellenen nicht darauf hörten, sondern dem einfachen Kranze von Olympia, dem wilden Oelzweig, treu blieben. Daneben schoren die Milesier ihre Häupter und trugen Trauer, weil ihnen an Sybaris ein guter Handelskunde und Konsument untergegangen war.

Daß aber trotz Milons angeblicher Anführung die Menge sich als Siegerin betrachtete, zeigte sich darin, daß jetzt Kylon den offenen Widerstand gegen den pythagoreischen Verein beginnen konnte, weil dieser die Verteilung der großen Feldmark von Sybaris nach dem Geschmacke der Menge zu verhindern suche.

Da verließ Pythagoras im Jahre 509 Kroton nach mehr als 20jährigem Aufenthalt und siedelte nach Metapont über: Es war dies ein großer Verzicht, und er muß sein Wirken in Kroton für weiterhin unmöglich, für unnütz oder den Seinigen gefährlich gehalten haben, bis er zu diesem Entschlusse gelangte. Die Anhänger blieben zurück und die Leitung der Schule als solcher kam an Aristaios, welcher in der Folge auch die Witwe des Meisters, Theano, soll geheiratet haben.

Während nun Kroton in politischer Beziehung auf das hohe Meer des Wechsels zwischen Demagogie und Tyrannis geriet, scheint der Meister in Metapont noch einige ruhige Jahre verlebt zu haben. Es wird zwar nicht ausdrücklich gemeldet, daß er auch hier als Lehrer aufgetreten sei, allein in dem großen Pythagoreerverzeichnis nach Städten, welches uns erhalten ist, werden so viele Metapontiner genannt, daß man gerne eine Anzahl derselben noch in die Zeit seiner Anwesenheit verlegt.

Er starb 497 oder nicht viel später. Aus dem bunten Gewirr von Sagen über sein Ende wählen wir die einfachste und friedlichste aus: „mit Blicken voll Ehrfurcht schaute Metapont seinen flammenden Scheiterhaufen."

Seine Schüler aber wurden nunmehr durch ihre Feinde zu einer wesentlich politischen Partei erklärt, gleichviel, ob sie es waren oder nicht. Dies rief dann, wie es scheint an mehreren Orten, und zwar Jahrzehnte nach Pythagoras' Tode, jene furchtbaren Exekutionen gegen sie hervor, da sie scharenweise verbrannt oder gesteinigt wurden. Es sähe der menschlichen Leidenschaft vollkommen ähnlich, daß auch eine ganz still und anspruchslos gewordene Gemeinde ausgerottet wurde, bloß weil sie jetzt klein war und weil ihre Mitglieder anders waren als andere Leute.

Ihre Reste jedoch waren stark genug, um noch viel später als Lehrer und Vorbilder eines idealen Tugendlebens hie und da in dem gesunkenen Hellas die Jugend zu begeistern, und so steht mit dem Weisen von Samos in weiter und doch unleugbarer Verbindung der große Epaminondas.

Nach andern Seiten hin ist dann Plato mit pythagoreischem Glauben und Wissen ganz erfüllt gewesen und hat diesen Kräften Bahn gebrochen, als es die Reste der Pythagoreer von sich aus nicht mehr vermochten.

Der Seelenwanderungsglaube aber ist in der Folge von den Griechen völlig abgelehnt worden.